

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis für
beide Ausgaben 75 Pf. pro Woche, 3,25 M. pro Monat
(bazon 37 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus
zahlung. Postbezugs 3,97 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren
und 72 Pf. Postbescheinigungen

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einpaltige Zeile 10 Pf.
Reklameweile 2.— M. Ermäßigungen nach Tarif. Vollständigste
Vorwärts-Berlag G. m. b. H., Berlin W. 37 536. — Der Verlag
behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmter Anzeigen vor.
Redaktion und Expedition: Berlin W. 38, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Danbör (A 7) 292—297

Großer Linksfieg in Frankreich

Tardieus Mehrheit zusammengebrochen — Sozialisten und Radikale in Front

Paris, 9. Mai. (Eigenbericht.)

Die neue Deputiertenkammer wird sich nach den gestrigen Stichwahlen, die den Sieg der Linken über alles erwarten vollendet haben, wie folgt zusammensetzen:

	Mandate bisher	
Sozialisten	129	112 (+ 17)
Unabh. Kommunisten	11	5 (+ 6)
Unabh. Sozialisten und soz. Republ. (Painlevé)	37	32 (+ 5)
Radikale (Herriot)	159	109 (+ 50)
Unabhängige Radikale	62	90 (- 28)
Kath. Demokraten (inkl. elsäss. Heimatsrechtler)	16	19 (- 3)
Linksbepubl. (Tardieu)	72	101 (- 29)
Unabhängige Republikaner (Reynaud)	28	26 (+ 2)
Nationalistische Gruppe (Marin)	76	90 (- 14)
Konservative (Royalist.)	5	8 (- 3)
Kommunisten	12	10 (+ 2)

Diese Statistik bezieht sich auf 607 Mandate. Einige Resultate aus den Kolonien stehen noch aus, die zumeist den Radikalen zugute kommen dürften.

Am vergangenen Montag, nach dem ersten Wahlgang, hatten wir an dieser Stelle einen klaren Sieg der französischen Linken mit Bestimmtheit angekündigt und standen mit dieser Auffassung in der Berliner Presse ziemlich vereint da. Die Rechtspresse, die aus instinktiven Solidaritätsgründen die Aufrechterhaltung der reaktionären Tardieu-Mehrheit wünschte, und der größte Teil der Linkspresse, deren Pariser Berichterstatter bei dieser Gelegenheit einen erstaunlichen Mangel an Beurteilungsvermögen an den Tag legten, verkündeten übereinstimmend, daß die bisherige Regierungsmehrheit zwar leicht angeknabbert, aber letzten Endes unerschüttert aus dem Wahlkampf hervorgehen würde.

Wir haben uns insofern geirrt, als wir zwar einen großen Erfolg der Linksparteien in Aussicht stellten, aber doch nicht wagten, den wahren Triumph zu prophezeien, der inzwischen von den Gegnern der Regierung Tardieu erföhrt worden ist. Noch am Sonntagmorgen wurde hier die Erwartung zum Ausdruck gebracht, daß die Linksmehrheit „ungefähr so stark wie 1924“ sein würde. Sie ist aber in Wirklichkeit noch viel stärker geworden.

Denn vor acht Jahren umfaßte diese Mehrheit des Linkskartells auch jene Gruppe der „Radikalen Linken“, die hier als unsichere Kantonnisten bezeichnet worden sind. Diese Gruppe war es, die schon 1925 eine Rechtschwengung vornahm und in der letzten Kammer den Ausschlag zugunsten der Rechtsmehrheit gab. Jetzt besitzt die Linke eine klare absolute Mehrheit, ohne auf diese unsichere Gruppe angewiesen zu sein, die nunmehr wieder nach links schwenken und Anschluß an die kommenden Nachthaber suchen dürfte. Rechnet man ausschließlich die Zahlen der Radikalen, der Sozialrepublikaner und der Sozialisten zusammen, dann ergibt sich schon jetzt eine klare Mehrheit von mindestens 325 Abgeordneten von insgesamt 615. Dazu dürfte nicht nur der größte Teil der 62 Mann starken Gruppe der „Radikalen Linken“ zugerechnet sein, sondern auch die Gruppe der unabhängigen Kommunisten — die übrigens, entgegen Berliner Blättermeldungen, mit „Trajktismus“ nichts zu tun haben —, welche mit sozialistischen Stimmen gewählt wurden und vermutlich demnächst Anschluß an unsere Partei finden werden.

Tardieus Mehrheit ist nicht nur gebrochen, sondern förmlich zusammengebrochen. Sie war nie

Albert Thomas

Paris, 9. Mai. (Eigenbericht.)

Der Direktor des Internationalen Arbeitsamts Albert Thomas ist am Sonnabendabend in einem Pariser Restaurant einem Herzschlag erlegen.

Thomas war am Freitagnachmittag anlässlich der Wahlen nach Frankreich gekommen, obgleich seine Gesundheit schon in den letzten Tagen zu wünschen übrig gelassen hatte. Am Sonnabendabend gegen 10 Uhr fühlte



Albert Thomas.

er sich auf der Straße plötzlich unwohl. Er begab sich in der Nähe des St.-Lazare-Bahnhofs in ein Restaurant, wo er sich einen Rum bestellte. Bevor ihm der Kellner das Getränk brachte, suchte er den Waschraum auf. Da er nach einer halben Stunde noch nicht zurückgekehrt war, ließ der Geschäftsführer den Waschraum gewaltsam öffnen. Es bot sich ein trauriges Bild. Albert Thomas lag leblos mit dem Gesicht auf der Erde. Einige Polizeibeamte brachten ihn nach dem nächsten Krankenhaus, wo die Ärzte den Tod feststellten. Die Polizei ließ sofort Thomas' Schwester und seinen Schwager benachrichtigen, die kurz darauf in dem Krankenhaus eintrafen und die Identität des Toten bestätigten. Die Leiche wurde vorläufig im Krankenhaus aufgebahrt. Am Sonntag erschienen zahlreiche Persönlichkeiten, darunter Ministerpräsident Tardieu und Arbeitsminister Laval am Sarge des Toten. Laval und Tardieu haben der Familie Thomas vorgeschlagen, die Leiche im Arbeitsministerium

aufzubahren. Frau Thomas ist inzwischen von Genf in Paris eingetroffen, hat aber die Aufbahrung im Arbeitsministerium abgelehnt.

Albert Thomas hat ein Alter von fast 54 Jahren erreicht. Er war am 16. Juni 1878 im Champigny bei Paris als Sohn eines Bäckermeisters geboren. Nach dem Studium der Philosophie widmete er sich bald der Politik. Als Jean Jaurés im Jahre 1904 die „Humanité“ gründete, zog er Albert Thomas als Mitarbeiter für soziale Fragen heran. Daneben gab Thomas die „Revue Syndicaliste“ heraus. 1910 wurde er als sozialistischer Abgeordneter zum erstenmal in die Kammer gewählt. Im Jahre 1915 trat er als Unterstaatssekretär für Artillerie und Munition in das Kabinett Viviani ein, ein Amt, das er auch in dem fünften Kabinett Briand beibehielt. Im sechsten Kabinett Briand wurde er Rüstungsminister und behielt diesen Titel auch im nachfolgenden Kabinett Ribot. 1920 legte Thomas sein Mandat nieder, um seine Tätigkeit ganz dem Internationalen Arbeitsamt zu widmen, das ihn inzwischen zu seinem Direktor gewählt hatte.

(Siehe auch die Beilage.)

Zum Tode von Albert Thomas.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands sandte an die Sozialistische Partei Frankreichs folgendes Beileids-telegramm:

Zum Tode Albert Thomas' sprechen wir Euch unser herzlichstes Beileid aus. Mit ihm verliert das internationale Proletariat einen seiner besten Freunde, einen Mann, der energisch bestrebt war, den Darbenden auch über die Einrichtungen des I. A. Arbeit und Brot zu verschaffen.

Partei-Vorstand.
Wels, Crispian, Vogel.

Für den Bundesvorstand des ADGB, richtete Genosse Leipart folgendes Telegramm an das Internationale Arbeitsamt in Genf:

„Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund trauert mit dem Internationalen Arbeitsamt um den plötzlichen Tod des genialen Direktors Albert Thomas. Sein großes Werk leuchtet und wirkt in der ganzen Welt. Die internationale Arbeiterbewegung wird in aller Zukunft seinen Namen in höchster Anerkennung und Dankbarkeit nennen.“

An die Witwe des Verstorbenen telegraphierte der Bundesvorstand des ADGB:

„Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund spricht Ihnen, sehr verehrte Frau, aufrichtiges Beileid aus zu dem plötzlichen Tod Ihres hochgeschätzten Gatten. Die deutsche Arbeiterschaft hat den großen Vorkämpfer der internationalen Sozialpolitik immer hoch verehrt und geliebt wegen seines Verständnisses für ihre Lage und seiner Unerbrotlichkeit und Beharrlichkeit im Kampf für soziale Gerechtigkeit. Seine treue Bestimmung und sein großes Werk sichern ihm dauernde Dankbarkeit der Arbeiter aller Länder.“

Auch der Zentrale der französischen Gewerkschaften hat der ADGB sein herzlichstes Beileid ausgedrückt.

besonders groß gewesen und betrug zuletzt bestenfalls 35 bis 40 Stimmen. Gegenüber den 325 Mandaten der reinen Linken in der neuen Kammer verfügt Tardieu jetzt höchstens noch über 260 Mandate, auch wenn man ihm die 62 Mann der „Radikalen Linken“ zurechnet, die, wie gesagt, jetzt größtenteils wieder nach links abschwanken werden.

Es ist zwar noch zu früh, um Betrachtungen darüber anzustellen, in welcher Form bei der künftigen Regierungsbildung dem klaren Volkswillen, der einen Kurswechsel gebieterisch verlangt, Rechnung getragen werden wird. Eine reine Linkskoalition ist möglich und jetzt

logar nicht unwahrscheinlich, aber noch keineswegs sicher. Ihre Bildung hängt sowohl von der Bereitwilligkeit der Radikalen wie auch der Sozialisten ab. Bis gestern schien die Neigung zu dieser Lösung weder bei Herriot noch bei Leon Blum besonders stark.

Aber es gibt Erfolge, die verpflichten. Ebenso wie nach dem Aufstieg der deutschen Sozialdemokratie im Mai 1928 eine Regierungsbildung ohne uns undenkbar war, wird der klare Machtzuwachs der französischen Sozialisten für sie vielleicht den Zwang zur Koalition bedeuten. Unsere französischen Freunde werden das Für und Wider

dieses Problems nüchtern und ohne Illusionen erwägen. Denn in diesen eiten der Wirtschaftskrise ist die Uebernahme eines Teils der Macht und der Verantwortung gewiß alles eher denn ein lockendes Ziel.

Aber gibt es jetzt überhaupt eine andere Lösung als eine Regierung des Linksblocks? An eine Konzentrationsregierung — d. h. eine Koalition von den Radikalen bis zur Tardieu-Gruppe, unter Ausschließung einerseits der Sozialisten, andererseits der Marin-Gruppe — können wir schwerlich glauben. Ihre Basis wäre sehr schwach, sie würde alsbald zum Zerfall der radikalen Fraktion führen: man kann sich schwer vorstellen, daß Männer wie Pierre Cot, Bergery, Chautemps und viele andere entschiedene Republikaner und Verständigungspolitiker mit Leuten wie Tardieu und Franklin-Bouillon zusammenarbeiten. Vor allem: die Konzentrationsregierung würde dem Willen der Wähler nicht entsprechen und für sie eine schwere Enttäuschung bedeuten.

Das gestrige Wahlergebnis dürfte auch nicht ohne Einfluß auf die morgige Neuwahl des Präsidenten der Republik bleiben. Es ist an sich schon ein unglaublicher Paradox, daß noch die alte Deputiertenkammer dazu berufen wird, an dieser Wahl mitzuwirken. Etwa 75 ehemalige Abgeordnete der Tardieu-Mehrheit, die seit gestern in Wirklichkeit gar keine Abgeordneten mehr sind, sollen das Recht haben, eine der wichtigsten und verantwortungsvollsten Obliegenheiten des Parlamentarismus zu erfüllen! Der gegenwärtige Präsident des Senats, Charles Lebrun hat seine Kandidatur zwar bereits angemeldet, aber als Exponent der bisherigen Rechtsmehrheit. Wird er sich sieben Jahre lang nachsagen lassen wollen, daß er seinen Sieg nur solchen Stimmen verdankt, die zwar formalrechtlich, weil es der Buchstabe der Verfassung so verlangt, abstimmungsrechtlich sind, aber politisch und moralisch nicht mehr als Volksvertreter gelten können. Die Chancen Painlevés oder eines anderen Kandidaten der Linken sind jedenfalls seit gestern gestiegen.

Ein Wort noch über die Kommunisten. Sie verdanken das Duzend Mandate, das sie gestern, teils in der Hauptstadt, teils im Norden erlangt haben, lediglich der Uneigennützigkeit der Sozialisten, die ihren Kandidaten dort zum Siege verholfen haben, wo es galt, einen Anhänger Tardieus zu schlagen. Aber die Kommunisten haben wieder einmal durch ihre verbrecherische Stichwahlparole den Erfolg von etwa zwanzig Reaktionsären und Nationalisten — darunter Franklin-Bouillon — verschuldet. Sie haben insbesondere bewirkt, daß in mehreren proletarischen Wahlkreisen des Nordens der Vertreter des Großkapitals über den Sozialisten siegte. Das wird ihren Aufstiegsprozess in Frankreich sicherlich nur beschleunigen. Mit besonderer Genugtuung sei hier die Niederlage der widerwärtigsten Erscheinungen der kommunistischen Partei Frankreichs, Marcel Cachin und Marty, verzeichnet.

Außer der etwas rätselhaften Errettung Mandels vor für sicher erachteten Niederlage und dem Reinfall des üblen Hehlers de Kerillis hat die Stichwahl eigentlich keine allzu großen Ueberraschungen persönlicher Art gebracht. Die Sozialistische Partei beklagt den Verlust von insgesamt fast 20 bisherigen Abgeordneten, darunter Grumbach und Uhrig; aber sie hat dafür fast doppelt soviel neue Mandate erobert, besonders in Paris und Umgebung, im Norden und in manchen südfranzösischen Departements, die jetzt überwiegend rot gewählt haben.

Alles in allem läßt sich feststellen, daß das Zusammengehen der Linken sich wieder einmal glänzend, meist sogar mit arithmetischer Sicherheit, bei der Stichwahl bewährt hat. Weder hat das scheußliche Attentat auf Doumer, das die Rechte zunichte und die Regierung vorsichtig auszunutzen versuchte, die Entscheidung der Wähler irgendwie beeinflusst, noch haben die demagogischen Schimpfereien Tardieus am Rundfunkmikrophon ihn vor der Niederlage retten können. Das französische Volk, das allerdings von der Wirtschaftskrise bisher weniger schwer betroffen wurde, als das deutsche, hat ein Maß von politischer Vernunft bewiesen, um das man es beneiden darf.

Tardieu zieht die Konsequenzen.

Paris, 9. Mai. (Eigenbericht.)

Die Regierung hat in einem Ministerrat, der heute vormittag stattfand, die Lage geprüft, die sich aus dem Zusammenfallen der Wahl des neuen Staatspräsidenten und der aus den Kammerwahlen hervorgegangenen neuen Mehrheit ergibt, und beschlossen, dem neuen Staatspräsidenten, dem sie morgen Abend gemäß der Tradition die Demission überreichen wird, zu ersuchen, die bisherigen Minister nicht wieder in ihr Amt einzusetzen.

Painlevé kandidiert gegen Lebrun.

Paris, 9. Mai. (Eigenbericht.)

Painlevé hat auf die Bitten zahlreicher Linksparlamentarier heute mittag offiziell die Kandidatur für die Präsidentenwahl angenommen, nachdem Senatspräsident Lebrun seine Unwählbarkeit auf Wunsch seiner rechtsstehenden Freunde bereits angemeldet hatte.

Bannmeile gesichert.

Alarmbereitschaft der Polizei.

Für den heutigen Wiedervereintritt des Reichstages sind von der Polizei umfassende Vorkehrungen getroffen worden, um etwaige Demonstrationen zu verhindern. Der Reichstag und die Bannmeile sind in der üblichen Weise gesichert, darüber hinaus ist aber auch Alarmbereitschaft für die Polizei angeordnet worden, damit genügend Kräfte auch für den Fall bereitstehen, daß in anderen Stadtteilen außerhalb der Bannmeile irgendwelche Demonstrationsversuche anlässlich der Reichstagsöffnung unternommen werden sollten. Das gilt insbesondere für die Innenstadt, die auch schon am Sonnabendabend in Erwartung von Zwischenfällen besonderen polizeilichen Schutz erhalten hatte. Die polizeilichen Maßnahmen für heute bleiben aber auf jeden Fall hinter den für die letzte Wahl getroffenen Vorkehrungen zurück und werden deshalb auch äußerlich nicht so stark in Erscheinung treten.

Brüning über die auswärtige Politik

Eine Sonntagsrede vor der Presse

Reichskanzler Dr. Brüning hielt am Sonnabend gemäßigteren zur Einleitung der Reichstagsverhandlungen in einer politischen Morgenveranstaltung des Vereins der auswärtigen Presse vor Berlin eine Rede, in der er sich vor allem mit den außenpolitischen Fragen beschäftigte. Nach einem Rückblick auf die Neuwahl des Reichspräsidenten und seiner Mitwirkung bei der Wahl-agitation fuhr Brüning fort:

Nach vollzogener Präsidentenwahl habe ich mich dann in Genf der Behandlung der außenpolitischen Probleme gewidmet, deren großzügiger und beschleunigter Lösung wir im deutschen Interesse wie auch im Interesse der Welt bedürfen. Nur dann kann ich für Deutschland das Beste herausholen, wenn mir gleichzeitig der Nachweis gelingt, daß Deutschlands Ziele mit den wohlverstandenen Interessen der Welt zusammenfallen. Das ist ja gerade das Unglück des Versailler Vertrages und der ihm nachgemodelten anderen Friedensschlüsse gewesen, daß man geglaubt hat, daß einzelne Länder sich alles Gute und Wertvolle dieser Erde sichern, sich sozusagen alles Glück verschaffen können, während dem Unterlegenen nur das Unglück überlassen bleiben könnte, den Besiegten sozusagen nur die Tränen gestattet werden könnten, um ihr Unglück zu beweinen.

Nein! Von einer solchen innerlich unwahren Friedensauffassung geht alles Verhängnis aus!

Sie hat sich in der Nachkriegszeit je länger, je mehr als vollkommen irrig erwiesen; sie wird auch, wenn keine Aenderung eintritt, die Welt immer tiefer in das entsetzliche Elend hinabstoßen, das in Form von Wirtschaftskrisen und Arbeitslosigkeit zur Gefahr aller Staaten zu werden droht. Zur Herstellung normaler Verhältnisse ist Vertrauen und wiederum Vertrauen notwendig. Wie soll dieses Vertrauen geschaffen werden, wenn noch immer die aufreizende Ungleichheit zwischen den Siegern besteht, wenn Unterschiede gemacht werden, die dem einen alles gestatten, ihm als sein selbstverständliches Recht zuzuerkennen, was den anderen, darunter besonders uns Deutschen, als ausdrücklich verboten, ja als Rechtsbruch vorenthalten wird! Es hat sich allerdings schon dieses gegenüber Deutschland zum Besseren gewendet, die Atmosphäre des Hasses ist vielfach gemildert, aber in vielem besteht diese Ungerechtigkeit fort, und gerade in einem der wichtigsten Punkte, nämlich in der Verteidigungsmöglichkeit dessen, was jedem Menschen das Teuerste und Heiligste sein muß. Darin besonders sind wir in einem Zustand minderen Rechts geblieben. Hiergegen bäumt sich ganz Deutschland mit Recht auf. Hierin sind sich alle einig, und hierin liegt die Bedeutung der Abrüstung, die seit Februar in Genf einer Lösung entgegengeführt werden soll. Ich habe in Genf ohne Widerspruch auf den friedlichen Charakter des deutschen Volkes verweisen können. Deutschland will keine Sonderrechte, keine Privilegien. Es will nichts als die Gleichheit, als die Befestigung des Zustandes, der es in die Kategorie des Staates minderen Rechts und auf den Stand der Wehrlosigkeit in einer Umgebung bis auf die Zähne bewaffneter Staaten herabdrückt.

Wir haben vor wenigen Tagen das Gerücht von einer bevorstehenden Befehung Danzigs vernommen. Das Gerücht war unbegründet.

Aber wie hätte es so tiefe Beunruhigung in ganz Deutschland herbeiführen können, wenn eben nicht diese Ungerechtigkeit bestünde, wenn sich eben nicht mit allen Mitteln moderner Kriegsführung ausgerüstete Staaten an der Seite eines wehrlosen Deutschlands befänden.

Was für die Abrüstungsfrage gilt, gilt in gleichem Maße auch

für die Reparationszahlungen. Längst ist in allen denkenden Köpfen die Ueberzeugung Gemeingut geworden, daß Deutschland die ihm auferlegten ungeheuren Zahlungen nicht leisten kann, ja, mehr als das, daß diese Zahlungen entscheidend dazu beigetragen haben, den wirtschaftlichen Wirrwarr in der Welt herbeizuführen, ihn bis ins Unerträglichste zu vergrößern und — bei ihrer Fortdauer — jede Möglichkeit der Besserung auszuschalten. Deutschland hat für den von ihm verlorenen Krieg wie wohl kaum ein Volk in der neueren Geschichte gelitten und Opfer bringen müssen. Einmal aber müssen diese Opfer ihr Ende haben! Einmal muß auch diese Rechnung als beglichen anerkannt werden, wenn wirklich der Krieg als beendet erklärt werden soll! (Stürmischer Beifall.) Es ist in den Genfer Besprechungen das Gerücht für die Lausanner Konferenz aufgeführt worden. Von ihrem Ergebnis wird es abhängen, welchem Geschick nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt entgegengehen wird, oder, ob sie weiterhin in Elend und Sorge versinken oder endlich aber den festen Grund finden werden, auf dem allein ein Wiederaufbau, eine Epoche fortschreitender Entwicklung möglich ist! Auf diese Konferenz sind die Blicke der Gutgesinnten aller Völker gerichtet, hoffend und sehnsüchtig, ungeduldig und fordernd! Die Krise geht mit gigantischen Schritten ihren Weg, an dem sich von Tag zu Tag die schwersten Opfer häufen.

Und die Staatsmänner zögern!

Zögern teils vor der Größe der Aufgabe, teils vor der irreführenden Meinung ihrer Völker, denen man noch so langen Jahren bequemer Illusionen die volle, wenn auch harte Wahrheit nicht sagen zu können vermeint. Wird dieses Bekenntnis leichter, wenn man es aufschiebt? Will man warten, bis nichts mehr zu bekennen ist, als daß die Hilfe bereits zu spät kommt? Wer will die Verantwortung tragen für weiteres Jaudern?

Hört man in den Staatskanzleien und in den Kontoren der Wirtschaftskönige der Welt nicht den immer stärker anschwellenden Chor derer, denen die beschämende Ergebnisarmut der bisherigen internationalen Beratungen der wirksamsten Zutreiber ihrer extremen, ja revolutionären Fronten ist? Sieht man nicht, daß dämonische Geister der Verneinung und Zerstörung entstehen? Wir können nicht mehr warten, weil die Völker nicht mehr warten wollen und nicht mehr warten werden! Was uns nützt, ist nicht eine Multiplikation der Konferenzen, sondern die beschleunigte, die ganze Tat! (Beifall.)

Im Zeichen dieses Tatwillens muß Lausanne stehen, sonst wird es nicht zum Meilenstein des Lebens, sondern zum Wegweiser des Zusammenbruchs.

In dem Glauben an die unabhängige Zukunft unseres Volkes und Reiches bin ich Optimist. Allerdings wird eine solche Zukunft nur Erfüllung finden, wenn sich ein einiger und geschlichter Wille des gesamten Volkes der Erreichung dieses Zieles stark und opferbereit wehrt. Das deutsche Volk hat in seiner Geschichte alles Gute schwer erringen und erkämpfen müssen. So wird es aller Voraussicht nach auch in Zukunft bleiben. Das fordert von uns allen Einsetzung der ganzen Kraft. Die Erfüllung dieses Versprechens, das wir uns heute hier geben wollen, wird uns erleichtert durch das Beispiel des Reichspräsidenten, der in seiner Selblichkeit, Pflichttreue und Vaterlands- liebe uns allen ein anfeuerndes Vorbild ist. Von einem solchen und einmütigen Willen befeuert, wird Deutschland auch in schwerster Zeit ungebrochen und ungebeugt der besseren Zukunft entgegengehen, die wir erhoffen und für die wir alle unsere ganze Kraft einsetzen wollen!

Nazistrolche an der Arbeit.

Brutaler Ueberfall auf Arbeiterjugend.

Braunschweig, 9. Mai. (Eigenbericht.)

Einen heimtückischen Ueberfall auf die Arbeiterjugend verübten Nazistrolche in Birnede. Im dortigen Jugendheim waren Arbeiterjugend und -Mädels aus Blankenburg mit Gefinnungsfreunden aus Blankenburg zusammen, als eine Horde Nazis anrückte und das Heim belagerte. Ein Jugendgenosse, der telephonisch Polizei zu Hilfe rufen wollte, wurde zusammengeschlagen. Beim Verlassen des Heims fielen die Nazis über die Wehrlosen mit Steinen, Flaschen, Latzen und Schlagzeugen her. Nicht nur die männlichen, sondern auch die weiblichen Jugendlichen wurden derartig zugerichtet, daß verschiedene von ihnen bewußtlos zusammenbrachen. Es gab eine Reihe Schwerverletzter. Die meistenteils erkannten Rohlinge sind angezeigt worden.

Wieder Krawalle in Chemnitz.

Angriffe auf die Polizei / 3 Demonstranten schwer verletzt.

Chemnitz, 9. Mai. (Eigenbericht.)

Die Herabsetzung der Wohlfahrtsunterstützungsätze in Chemnitz, die schon am Freitag zu erheblichen Krawallen geführt hatte, führte am Sonnabend zu neuen Tumulten. Die kommunistischen Drahtzieher und nationalsozialistischen Propagandateure können sich rühmen, daß ihre Hehen nicht ohne Erfolg geblieben sind. Bei dem Versuch, einen Demonstrationzug aufzulösen, wurde die Polizei von den Demonstranten tätlich angegriffen. In höchster Bedrängnis machte sie von der Schußwaffe Gebrauch. Drei Demonstranten wurden schwer verletzt; einer der Verletzten starb auf dem Transport zum Krankenhaus.

Der Mord an dem Greifenpaar.

Neues Geständnis des Täters. — Attentat auf Filmbiba war geplant.

Mit der reißenden Aufklärung des Doppelmordes an dem Greifenpaar Baars sind gestern die Kriminalakten über eine der grauigsten Bluttat in Berlin geschlossen worden. Der Mörder Ernst Waldow hat jetzt ein umfassendes, wahres Geständnis abgelegt, das sich mit den Feststellungen der Nordkommission Japfe-Broschek völlig deckt. Der abschließenden Vernehmung durch die beiden Kriminalisten wohnte der Berliner Staatsanwaltschaftsrat Hoelz bei. Die gesammelten Recherchen der Nordkommission, die Feststellungen am Tatort und das Ergebnis der Obduktion wurden dem Mörder vorgehalten, der sich daraufhin bequemt, jetzt endlich die volle Wahrheit zu sagen. Bei dieser Nordbeichte kamen andere unheimliche Dinge noch zur Sprache. So gestand Waldow auch ein, mit Komplizen ein furchtbares Attentat auf eine der bekanntesten Berliner Filmschauspielerinnen geplant zu haben. Der Mörder wird am Montag dem Jugendgericht zugeführt werden.

Bon Zigeunern ermordet.

Weil er einer alten Frau zu Hilfe kam.

Vor einigen Tagen kam es zwischen dem 20 Jahre alten Arbeiter Walter Hlach aus der Müllerstr. 74/76 und drei Zigeunern zu einer Schlägerei, in deren Verlauf Hlach zwei Messerstiche in den Kopf und einen in den Rücken erhielt. Der junge Mann wurde sofort ins Reinickendorfer Krankenhaus geschafft. Dort ist er seinen schweren Verletzungen erlegen.

Die Untersuchung, die von der Mordinspektion eingeleitet wurde, hat jetzt ein völlig verändertes Bild ergeben. Als Täter kommen drei Zigeuner, zwei Brüder und ein Vetter namens Laubinger, in Frage. Der Messerstecher ist der Russe Gustav L., der nach Hamburg geflüchtet ist. Ein Helfer, Walter L., ist festgenommen worden, während der dritte, Karl L., ebenfalls geflüchtet.

Feuergescheh im Kino.

Zu einem schweren Feuergescheh zwischen einem Wächter der Wachbereitschaft Groß-Berlin und einem bisher noch unbekanntem Eindringler kam es in der Nacht zum Sonntag im Kino Müllerstraße 142 im Norden Berlins.

Der Wächter hatte in der Nacht seinen Kontrollgang angetreten und war in den Vorkührraum des Kinos gekommen. Plötzlich sah er im Schein seiner Blendlampe dort einen Mann vor sich stehen, der im nächsten Moment flüchten wollte. Der Wächter packte jetzt zu, es kam zu einem heftigen Handgemenge zwischen ihm und dem Eindringler, der sich losreißen konnte. Der Wächter konnte nicht mehr den Hauptkühler der Lichtleitung erreichen, sondern legte jetzt dem Flüchtenden nach. Der Mann war in den Zuschauerraum geeilt, hatte dort hinter den Sesseln Deckung genommen und eröffnete jetzt auf den Wächter ein regelrechtes Feuer. Der Wachbeamte erwiderte die Schüsse, die jedoch in der Dunkelheit fehlgingen.

Unter den Rädern der Stadtbahn.

Zwischen den Stationen Treptow und Bahnhof Kaiser-Friedrich-Straße in Neukölln wurde heute früh unweit der Kanalbrücke von einem Streckenwärter die Leiche eines Mannes gefunden, dem der Kopf vom Rumpf getrennt war. Aus vorgefundenen Papieren geht hervor, daß der Tote ein 38 Jahre alter Korbmacher Richard Schneider aus der Koloniestr. 88 im Norden Berlins ist. Nach dem Befund liegt zweifellos Selbstmord vor, die Leiche ist von der Staatsanwaltschaft beklagnahmt worden.

Bundeskongress des Reichsbanners. Am Sonntag fand eine Konferenz der Gauführer und Gaugeschäftsführer des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold statt. Der Bericht des Bundesvorsitzenden Höstlermann über die Aktion gegen das Reichsbanner wurde debattelos zur Kenntnis genommen. Gauführer und Gaugeschäftsführer erklärten sich einstimmig mit den Maßnahmen des Bundesvorstandes einverstanden. Ferner wurden eine Anzahl organisatorischer Fragen zur Vorbereitung der zukünftigen Arbeit des Reichsbanners besprochen.

Gewalttät in Danzig

Der Hitler-Hugenberg-Senat verbietet die Erörterung der Nazischandtaten

Danzig, 9. Mai. (Eigenbericht.)

Der völlig unter Nazidruck stehende Senat der freien Stadt Danzig hat jedoch eine geradezu ungläubliche Maßnahme getroffen. Er hat das Organ der Sozialdemokratischen Partei, die „Danziger Volksstimme“, für die Dauer von drei Monaten mit sofortiger Wirkung verboten. Anlaß dazu haben zwei Artikel gegeben, die aus der Befürchtung um die Existenz des freien Staates Danzig heraus das Einschreiten der Völkerverbände gegen das Weiterbestehen der SA verlangten, durch die Danzig in schwerste außenpolitische Gefahren geraten ist.

Wie weit die Zustände in Danzig gediehen sind, zeigt eine Auslassung des hiesigen Zentrumsorgans, das in seiner Sonnabendausgabe in bezug auf die Nationalsozialisten in Danzig feststellte, daß „alle möglichen zweifelhaften Subjekte mit Genehmigung der Behörden mit Schießereien herumlaufen dürfen“. Das stellt also das Organ der größten Regierungspartei des Freistaates unbeanstandet fest. Klarer können wohl die unhaltbaren Verhältnisse in Danzig nicht gekennzeichnet werden.

Es kann nach Lage der Dinge gar kein Zweifel darüber bestehen, daß das Verbot unseres Parteiblattes der Absicht entspringt, die Ausbreitung der ungläubigen Entdeckung der Dinge unter dem jetzigen Rechtskurs und damit jede internationale Erörterung darüber, vor allem im Hinblick auf die bestehenden Beratungen der Danziger Frage im Völkerverband, zu verhindern.

„Handstreich der Polen!“ — „SS-Mord in Reuteich!“ Zwei Meldungen, die bishierig die Situation des Freistaates an der Weichselmündung beleuchteten. Seitdem das „Hakenkreuz seine Faust über Danzig hält“ — wie ein Naziführer den jetzt seit 16 Monaten nach Hitler-Diktatorien gesteuerten Bürgerblockkurs bezeichnet — seitdem reißt die außenpolitischen Konflikte ebensowenig ab, wie die blutigen Gewalttaten der braunen Soldateska. So sehr man sich im Reich entsetzt haben mag, als plötzlich englische Sensationsblätter von einem drohenden polnischen Gewaltstreich gegen Danzig sprachen, der bei der Schlüsselstellung des Freistaates mit Völkerverband im Osten gleichgesetzt wird, wiegt hier, wo man diese Putschnachrichten auf Grund zahlreicher Erfahrungen von vornherein als Sensationsmache bewertet hat, die zweite Erscheinung, schon da sie eine Tatsache ist, wesentlich schwerer.

Die Niedererschlagung eines SPD-Stadtoberordneten in Reuteich durch den dortigen SA-Führer offenbart das Treiben der Nazibanden, das in seiner Bösartigkeit schon mehr als einmal zu schweren Verwicklungen mit Polen geführt hat.

Wenn von den gewalttätigen Ausschreitungen nicht nur polnische Staatsangehörige betroffen werden, sondern wenn maßgebende Naziführer immer wieder eine baldige gewalttätige Auseinandersetzung mit Polen ankündigen, so wird dadurch das ohnehin schwierige Verhältnis zwischen den beiden Staaten außerordentlich verschärft.

Sicherlich hat die polnische Regierung durch ihre immer offener gezeigte wirtschaftliche Abdriftungs- und Abdriftungspolitik den Hauptanteil zu der Verschlechterung des Verhältnisses beigetragen, aber es fragt sich doch, ob sie sich mit ihren Plänen (die sich am stärksten in der Zurückdrängung des Danziger Hafens durch die Konkurrenz von Gdingen und durch die trotz einzelstaatlicher Wirtschaftsgebiete immer mehr verjüngte Verhinderung der Einfuhr Danziger Waren nach Polen zeigt), soweit hätte hervorwagen können, wenn ihr die ständige Drohpolitik und eine sinnlose Autarkie-Propaganda der Nazis das nicht erleichtert hätte. Und wenn die aus dem gegenseitigen Nationalismus erwachsenen wirtschaftlichen Räte Danzigs jetzt endlich auf der bevorstehenden Tagung des Völkerverbandes geklärt werden sollen, so können sie durch die von den Nazis heraufbeschworenen außenpolitischen Komplikationen in den Hintergrund gedrängt werden. Im Reich wird man sich vielfach gefragt haben: „SS-Führer, so etwas gibt es in Danzig noch?“ Es gehört zu den Unglaublichkeiten des als internationaler Zwischenstaat unter dem Schutze des Völkerverbandes konstituierten Danzig, daß es, unbekümmert um seine besondere, prekäre Stellung, sich im Gegensatz zum Reich noch immer den Luxus der uniformierten Hitler-Soldateska erlaubt. Und das, trotzdem sie hier noch mehr als im Reich sich als Gefahrenherd gezeigt hat.

Obwohl im Mai vorigen Jahres der Völkerverband der Danziger Regierung empfohlen hat, die dem Freistaat abträglichen nationalsozialistischen Umtriebe einzudämmen und ausländische uniformierte Verbände aufzuheben, kann sich Hitlers Privatarmee selbst nach ihrem Verbot in Deutschland hier noch ungehindert betätigen.

Der Arbeiter-Schutzbund, der als Abwehrorganisation gegen den Nazierror erst sehr spät gegründet wurde, hat man auf Grund eines tragischen Zwischenfalles, den die Hakenkreuzler verursachten, schon im November vorigen Jahres verboten. Aber der viel schwerer wiegende, weil planmäßige Überfall einer SA-Truppe auf eine Silvester-Veranstaltung des Bundes der Freunde der Sowjet-Union, der einem Teilnehmer das Leben kostete, war ebensowenig Anlaß zum Verbot der Hakenkreuz-Soldateska wie der Mord in Reuteich. Obwohl innerhalb Jahresfrist bereits fünf Menschenleben den Hitler-Banden in Danzig zum Opfer gefallen sind, obwohl sie sich durch zahlreiche Ausschreitungen auch gegen Ausländer als außerordentlich friedensstörendes Element erwiesen haben, können sie in Danzig weiter ihr Unwesen treiben. Die Regierung wagt nichts Entscheidendes gegen sie zu unternehmen, da sie von der Unterstützung der Hitlerianer abhängig ist und diese lieber zum Schaden des Freistaates austoben läßt, um sich dafür die Senatorenstimme zu erhalten. Zwar hat man die Hakenkreuzler im Anschluß an das deutsche SA-Verbot zu einem „freiwilligen Uniform-Verzicht“ bewegt, doch haben sie diese „bis auf weiteres“ vorgesehene Maßnahme schon nach drei Tagen wieder aufgehoben. Seitdem demonstrieren die Nazis wieder ungehindert in Kriegsausrüstung. Daß sie außerdem Feldübungen, möglichst gern an der nahegelegenen polnischen Grenze, veranstalten und sich auch sonst jedes nur irgendwenn denkbare militärische Vortrieb erlauben, ist auch nicht dazu angetan, ein friedliches Echo nach außen hervorzurufen.

Aus dieser Atmosphäre entstehen auch die Putschgerüchte, die immer wieder um Danzig aufstauen und deren jüngste Auflage besonders aufregende Formen angenommen hat.

Es kann dahingestellt bleiben, ob Polen bei den weitgehenden Zubringerdiensten, die ihm aus der Untergrabung Danzigs durch die Nazipolitik erwachsen, gewalttätige Lösungen für opportun hält — auch viele andere Momente sprechen dagegen — aber selbst wenn polnische Gewaltabsichten gegen Danzig bestehen,

so sind sie erst in Verbindung mit den Hakenkreuzumtrieben zu einer ersten Gefahr geworden. Wenn man bedenkt, daß auf Grund einer Völkerverbandsbestimmung bei etwaigen Unruhen in Danzig ein benachbarter Staat für die Ruhe und Ordnung im Freistaat zu sorgen hat, so kann es für Polen, das ja der nächste Nachbar ist, kaum etwas Erwünschteres geben, als daß ihm die Nazis Gelegenheit zum „Friedensstift“ verschaffen. Dieser Umstand läßt die Gemeingefährlichkeit des unruhigenden Treibens der Hitler-Banden im Freistaat in seiner folgen schwereren Auswirkung erkennen. Aber selbst das hat die braunbehemdeten „Hellsbringer“ nicht davon abgehalten, ganz offen in Danzig mit Putschabsichten zu spielen, und wenn erst im Februar der Boden dazu durch wilde Gerüchtmacherei über angebliche polnische Einfallspläne vorbereitet werden sollte, so sind auch bei den neuerlichen englischen Alarmmeldungen die Quellen nicht völlig klargestellt. So,

es scheint, als wenn diese Nachrichten mehr diplomatischen Absichten, denn ernsthaften Tatsachen entsprungen sind.

Wenn jetzt erklärt wird, daß in Verbindung mit den am 1. Mai in Kraft getretenen Einschränkungen für das Anlaufen polnischer Kriegsschiffe im Danziger Hafen polnische Eigenmächtigkeiten zu befürchten gewesen wären, so steht dieser Behauptung die nach am Mittag des Vortages vom stellvertretenden Präsidenten des Danziger Senats abgegebene Erklärung gegenüber, daß für irgendwelche Zwischenfälle keinerlei Anhaltspunkte gegeben seien.

Die „Danziger Volksstimme“ konnte eine ganze Reihe recht merkwürdiger Beobachtungen wiedergeben, die auf die Entstehung der englischen Alarmmeldungen ein bedeutendes Licht werfen. In Polen hat man sogar behauptet, die Veröffentlichungen des „Daily Express“ wären darauf berechnet gewesen, den Völkerverband für das Weiterbestehen der SA-Formationen „zum Schutze Danzigs“ zu beeinflussen. So phantastisch diese Behauptung im ersten Augenblick klingen mag, so gewinnt sie dadurch an Be-

deutung, daß die fragliche Meldung ausschließlich auf die ausländische Zeitung zurückgeht, die in engster Verbindung mit dem Braunen Hause steht. Auch daß diese Sensationsnachricht sich auf den Völkerverbandskommissar in Danzig, Graf Gravina, stütze, kann, obwohl dieser ein Dementi erteilt, diese These nicht widerlegen.

Graf Gravina hat als italienischer Fachmann der Nazibewegung in Danzig bisher stets sein größtes Wohlwollen entgegengebracht. Nur daraus kann die an sich unbegriffliche Tatsache abgeleitet werden, daß trotz des vor Jahresfrist vom Völkerverband für alle ausländischen Verbände in Danzig erlassenen Uniformverbots, dieses auf die Nazis nicht angewandt worden ist, woraus die weitere Zuspitzung mit ihren verhängnisvollen Zwischenfällen sicherlich zum erheblichen Teile resultiert.

Auch daß selbst noch nach dem SA-Verbot in Deutschland die uniformierten Hitler-Banden ausgerechnet im Freistaat Danzig weiterbestehen, dürfte die Stellung der Danziger Unterhändler in dieser Frage in Genf nicht erleichtern. Da es also Leute gibt, die die SA-Formationen in Danzig weitererkennen, kann auch die Möglichkeit, daß die über ein Londoner Hitler-freundliches Blatt geleitete polnische Putschmeldung diesen Zwecken dienen sollte, nicht außer acht gelassen werden.

Danzigs Bevölkerung sieht der bevorstehenden Völkerverbands-tagung mit gespanntester Erwartung entgegen. Sie hofft, daß alle die Dinge, die zu schweren politischen und wirtschaftlichen Unzuträglichkeiten nach innen und außen geführt haben, endlich ihre Bereinigung erfahren. Das wird in erster Linie in bezug auf die wirtschaftlichen Abschneidungsmaßnahmen Polens gegen Danzig, die in der sichtbarsten Form der Hafenkonkurrenz durch Gdingen offiziell auf der Tagesordnung stehen, geschehen müssen. Der Abbau der außenpolitischen Bedrangnisse und die Wiederherstellung wenigstens einigermaßen ausreichender Wirtschaftsmöglichkeiten ist erste Voraussetzung einer Gesundung, die bedingt, daß auch auf Danziger Seite alle die Erscheinungen zurückgedrängt werden, die seine wirtschaftliche Witterung untergraben. Die freie Stadt muß aus der Stille der gegenseitigen nationalsozialistischen Verdrängung befreit werden. Die letzten Ereignisse sind dafür aufträchtige Alarmzeichen. Sie dürfen das nicht im Interesse der Kriegsbeher und Gewaltpolitiker sein, sondern sie müssen alle die Kräfte mahnen, denen eine friedliche Entwicklung am Herzen liegt.

Wieder Erdbeben in Lyon

Zwei Häuser eingestürzt — 38 Tote unter den Trümmern

Paris, 9. Mai. (Eigenbericht.)

Die Stadt Lyon ist am Sonntag durch eine neue Einsturzkatastrophen, ähnlich der im November 1930, in Trauer versetzt worden. Am Sonntagvormittag um 8½ Uhr stürzten plötzlich unter donnerähnlichem Getöse zwei der in dem Vorort Caluire am Fuß eines Hügel gelegenen fünfstöckigen Häuser ein. Etwa 50 Bewohner wurden unter den Trümmern begraben. Die Katastrophe ist durch einen Erdbeben hervorgerufen worden. Infolge häufiger Regenfälle der letzten Zeit ist ein Teil des Hügel ins Gleiten gekommen.

Unmittelbar nach dem Einsturz schlugen aus den Trümmern hohe Flammen empor. Infolge Bruches der Gasleitungen war Gas ausgeströmt und hatte sich entzündet. Die Bewohner der Nachbarhäuser, die, von einer Panik ergriffen, zunächst das Welle suchten, alarmierten die Feuerwehr, die in wenigen Minuten an der Unglücksstelle erschien. Sie bemühte sich zunächst, das Feuer zu löschen und begann dann, unterstützt von Freiwilligen und Truppen, mit den Bergungsarbeiten. Inzwischen waren auch Bürgermeister Herriot und Vertreter der Staatsanwaltschaft an der Unglücksstelle eingetroffen. In verhältnismäßig kurzer Zeit wurden acht Schwer- und vier Leichtverletzte, die Bewohner des obersten Stockwerks beider Häuser, geborgen. Die Schwerverletzten wurden ins Krankenhaus geschafft, die Leichtverletzten fanden bei Bekannten Unterkommen. Während die Arbeiten im vollen Gange waren, ereignete sich kurz nach elf Uhr

ein zweites Erdbeben,

der die Trümmer der eingestürzten Häuser vollkommen bedeckte. Dank der Geistesgegenwart Herriots und einiger anderer offizieller Persönlichkeiten wurden die Rettungsmannschaften im letzten Augenblick gewarnt und konnten sich in Sicherheit bringen. Da weiter Erdbebengefahr bestand, wurden die Rettungsarbeiten vorläufig eingestellt. Die Feuerwehr hielt sich in einiger Entfernung von der Unglücksstelle auf und bekämpfte die neuen Feuerherde, die nach dem zweiten Erdbeben entstanden waren.

Als gegen drei Uhr nachmittags die Arbeiten wieder aufgenommen werden sollten, ereignete sich ein drittes Erdbeben, bei dem ein stehengebliebener Teil des einen Hauses zum Einsturz gebracht wurde. Verletzt wurde diesmal niemand, da ein Trompeter, der als Wache aufgestellt war, noch rechtzeitig ein Signal geben konnte. Unter den Trümmern befanden sich noch 38 Personen, die wahrscheinlich tot sind. Maurer und Zimmerer verjuchten, die Nachbarhäuser zu stützen, die gleichfalls einzustürzen

drohen. Eine ungeheure Menschenmenge hat die Unglücksstelle umlagert, so daß umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen ergriffen werden mußten.

Der gespaltene Berg.

Der Besitzer eines der Häuser erklärte, daß er sich gerade wenige Meter von dem einen der beiden Häuser befand, als er plötzlich eine Rauchwolke gen Himmel steigen sah. Einige Sekunden später habe er einen furchtbaren Knack gehört, in den sich die Hölle schrie und die Erde gemengt hätte. Er sei sofort zur Unglücksstelle geeilt, wo sich ihm ein entsetzlicher Anblick geboten habe. Die Erhöhung, auf der die beiden Häuser gebaut waren, ist buchstäblich in zwei Stücke gespalten. Der Erdbeben, der sich während der Rettungsarbeiten ereignete, hätte beinahe noch 50 weiteren Personen das Leben gekostet, die sich unmittelbar neben der Erhöhung befanden, die plötzlich abbrückte. Unter ihnen war auch der Bürgermeister Herriot. Das Feuer, das sofort nach der Katastrophe ausbrach, konnte nach einigen Stunden gelöscht werden. Die ganze Gegend ist von Gendarmerie und Polizei abgesperrt. Hunderte von Menschen umlagern die Unglücksstelle und warten auf Nachricht über Verwandte oder Bekannte, die sich unter den Trümmern befinden. Die Bergungsarbeiten haben im Laufe des Nachmittags eine Unterbrechung erfahren, da man zunächst einmal die umliegenden Häuser stützen muß, um neuen Katastrophen vorzubeugen.

Neue Erdbeben. — Rettungsarbeiten.

Paris, 9. Mai. (Eigenbericht.)

In der vergangenen Nacht sind in Lyon an der Unglücksstelle weitere Erdbeben erfolgt, bei denen ein Teil des Daches eines der beiden Häuser zerstört wurde. Nachdem jede Hoffnung ausgegeben war, noch einen der Verschütteten lebend zu bergen, hörte man gegen Mitternacht dumpfe Schreie und leises Stöhnen aus den Trümmern hervordringen. Trotz der Gefahr neuer Erdbeben wurden daher die Rettungsarbeiten wieder aufgenommen. Um zwei Uhr morgens war es gelungen, von einem Nachbarhaus aus einen zwei Meter tiefen Tunnel in die Trümmer eines Hauses zu graben. Am Ende des Tunnels entdeckten die Rettungsleute den Arm einer Frau, die noch lebte und ihren Namen angeben konnte. Plötzlich hörte man einen Knack in dem Nachbarhaus. Ein Feuerwehrhelfer befohl den fünf im Tunnel befindlichen Leuten, sich sofort in Sicherheit zu bringen, da man den Einsturz des Hauses befürchtete. Glücklicherweise brach nur ein Teil des Dachstuhls zusammen. Die genaue Zahl der unter den Trümmern Begrabenen läßt sich nicht feststellen, da man noch nicht weiß, wieviel Bewohner zur Zeit des Unglücks abwesend waren.

Opfer der Autoraferei.

Rücksichtslose Fahrer. — Zwei Schupos schwer verunglückt.

Durch das rücksichtslose Fahren zweier Privatautomobilisten sind am gestrigen Sonntag zwei Schupobeamte schwer verunglückt.

Der Polizeioberwachmeister Lobach vom 45. Polizeirevier trat am Sonntag nachmittags seiner Urlaubsfahrt mit seinem Motorrad an. Als erste Etappe wollte er Rheinsberg erreichen. Kurz hinter der Ortschaft Lindow wurde der Beamte von einem nachfolgenden Privatauto so scharf auf den Sommerweg abgedrängt, daß Lobach die Gewalt über sein Fahrzeug verlor. Das Rad überschlug sich und der Schupo stürzte so unglücklich, daß er lange Zeit bewegungslos liegen blieb. Später kam der Verunglückte wieder zu sich und es gelang ihm unter Aufsicht seiner letzten Kräfte, die nächste Ortschaft zu erreichen. Dort brach der Beamte zusammen. Durch einen Arzt wurde ein Schädelbruch festgestellt. Lobach fand im Staatskrankenhaus Aufnahme, wo er schwer daniederliegt. Der schuldige Automobilist hatte sich aus dem Staube gemacht, ohne sich um den Verletzten zu kümmern.

Ein ähnlicher Vorfall spielte sich am Platz der Republik ab. Hier wurde der 30jährige Polizeioberwachmeister Alfred Renzel aus der Christinenstr. 3 mit seinem Motorrad von einem Privatauto überfahren und schwer verletzt. Auch in diesem Falle

raute der schuldige Autofahrer davon, ohne sich des Ueberfahrenen anzunehmen. Renzel fand in der Charité Aufnahme.

Ein weiteres schweres Motorradunglück ereignete sich in Köpenick. Das Motorrad, auf dem sich zwei Personen befanden, wurde von einem Privatauto buchstäblich überrollt. Dabei erlitt die 21 Jahre Edith Mittenzwei aus der Lindenallee 14 in Friedrichshagen schwere Verletzungen. Das junge Mädchen wurde ins Köpenicker Krankenhaus gebracht. — An der Ecke Frieden- und Friedrichsberger Straße stieß ein Motorrad mit einer Autodrahtschleife zusammen. Der Fahrer des Rades, der 32 Jahre alte Arbeiter Heinrich Wittich aus Hohenschönhausen, Landsberger Chaussee 3/4, mußte mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden.

„Deutsches Theater am Rhein“, die von einer Vereinigung des Düsseldorf Schauspielers mit dem von Köln wissen wollen, bestätigen sich. Zwischen dem Oberbürgermeister der Stadt Köln und dem Aufsichtsrat der G. m. b. H. Schauspielhaus Düsseldorf wurde die Zusammenlegung des kölnischen Schauspielhauses mit dem Düsseldorfer Schauspielhaus beschlossen. Beide gehen hierbei auf in die Gemeinschaftsgründung „Deutsches Theater am Rhein“. Gespielt werden soll in den Häusern in Köln und Düsseldorf, voraussichtlich auch in Bonn.

Brüder des Neanderthalers. Eine englisch-amerikanische Forschungs Expedition hat bei Aßlit in Palästina drei Skelette entdeckt, die eine unerlösbare Ähnlichkeit mit dem Knochengeriß des berühmten Neanderthalers zeigen. Das Alter der Reste wird auf 75 000 Jahre geschätzt.

Streik im Möbeltransportgewerbe.

Unerschämte Provokation der Unternehmer.

Im gesamten Berliner Möbeltransportgewerbe ist heute früh die Arbeit eingestellt worden. Der Konflikt wurde von den Unternehmern heraufbeschworen, die das Lohnabkommen zum 30. Mai gekündigt haben.

Am Sonnabend ist für das Berliner Möbeltransportgewerbe ein Schiedspruch gefällt worden, der das bisherige Lohnabkommen zunächst unverändert bis zum 31. Mai verlängert. Von der Lohnwoche an, in die der 1. Juni fällt, sollen die Löhne der ständigen Arbeiter und Stalleute um 10 Proz. und die der unständigen Arbeiter von 9,80 M. täglich auf 8,50 M., also um rund 13 Proz. gekürzt werden. Die Zuschläge für Nebenarbeiten wie Klavier- und Geldschranktransporte usw. sollen nach dem Schiedspruch um 30 Proz. gekürzt werden. Für den Schiedspruch, der bis zum 31. August gelten soll, ist eine Erklärungsfrist bis Ende dieser Woche festgelegt.

Die Unternehmer des Transportgewerbes haben nun, ohne diese Erklärungsfrist abzuwarten, heute früh, teilweise sogar schon am Sonnabend einen Anschlag in den Betrieben herausgebracht mit der Erklärung, daß sie schon von Anfang dieser Woche an die Löhne heruntersetzen, und zwar nach eigenem Ermessen.

Bei den ständigen Arbeitern wollen sie sich ungefähr an den Schiedspruch halten und den Wochenlohn von 49 auf 44 M. herabsetzen. Der Tagelohn der unständigen Arbeiter soll nach dem Diktat der Unternehmer von 9,80 auf 7,50 M. herabgesetzt werden. Die Zuschläge für Nebenarbeiten sollen nicht, wie im Schiedspruch vorgesehen, um 30 Proz., sondern gleich um die Hälfte gekürzt werden.

Diese unerschämte Provokation ist von den Möbeltransportarbeitern im Einvernehmen mit ihrer zuständigen Organisation, dem Gesamtsverband, heute früh mit der **Arbeitseinstellung auf der ganzen Linie beantwortet** worden. An dem Streik sind etwa 1000 Möbeltransportarbeiter beteiligt.

Angeichts des entschlossenen Widerstandes der Arbeiterschaft ist verschiedenen Unternehmern schon wieder der Mut geschwunden; beim Gesamtsverband hat sich bereits eine Anzahl von Firmeneinhabern gemeldet, die sich zur Weiterzahlung des alten Lohnes schriftlich bereit erklärt haben.

Die höheren Beamten.

Auch sie klagen über andauernde Gehaltsfürzungen.

Der Reichsbund der höheren Beamten hielt am Sonntag in Eisenach einen Bundestag ab.

Über die Lebenshaltung der höheren Beamten sprach Dr. Bohlen-Berlin. Er betonte, daß der Beamte nach der Rechtsprechung Anspruch auf eine standesgemäße Lebenshaltung habe. Der Beamtenberuf solle dadurch die Anziehungskraft einer gehobenen sozialen Stellung erhalten. Man müsse von der Notverordnungspolitik zu grundsätzlichen und volkswirtschaftlich richtigen Anschauungen zurückkehren. Die Forderung nach Verzinsung des Kapitals für das Studium und die Sicherung standesgemäßer Lebensweise müsse erfüllt werden. Nach statistischen Erhebungen seien die Ausgaben der höheren Beamten für Ernährung um ein Drittel verringert. Ausgaben für Bücher, Bildung, Kulturpflege usw. müßten fast völlig gestrichen werden. Hieraus erkläre sich die Erbitterung der höheren Beamten über die Gehaltsfürzungen.

Uns scheint, als sei die Erbitterung der 6 Millionen Arbeitslosen in Deutschland berechtigter, als die der höheren Herren Beamten, ganz abgesehen von der Erbitterung der noch in Arbeit und Kurzarbeit stehenden Arbeitnehmer über die ihnen aufgewungene Einschränkung ihrer Lebenshaltung.

Gefordert wurde die Einführung der Arbeitsdienstpflicht zu Siedlungszwecken — Arbeitsjahr. Das Heer müsse aus volkspolitischen, nicht aus Aufrüstungsgründen, im Wege internationaler Verständigung, vermehrt werden.

Einheit — die sie meinen.

Kommunistische Agitationsmanöver.

Die kommunistischen Gewerkschaftspalter haben in all den Jahren nach der Kriegszeit kein Mittel unversucht gelassen, um die freien Gewerkschaften zu schwächen und zu spalten. Obwohl sie ihre Parolen immer wieder wechseln und das Hohelied von den „Klassenbewußten revolutionären Unorganisierten“ sangen, hängten sie doch immer wieder ihren Spaltungsversuchen das Räntelchen der „Einheitsfront“ um.

Je notwendiger die gewerkschaftliche Einheitsfront ist, um so krampfhafter die Spaltungsanstrengungen der KPD und der RGD, die sie als „Einheitsfront“ maskieren — wie sie sie auffassen. Die Drahtzieher der „Einheitsfront“-Spalterei wissen sehr wohl, daß es eine falsche Rechnung ist, wenn sie wählen: können alle Arbeiter zur KPD-RGD, dann wäre die „rote“ Einheitsfront perfekt. Wohl oder übel begnügen sie sich damit, das eine oder andere verärgerte Gewerkschaftsmitglied unter Vorpiegelung falscher Tatsachen und Schimpereien gegen die Gewerkschaften herüberzuziehen und damit Reklame für ihre „Einheitsfront“ zu machen.

Den Kern der Einheitsfront der Arbeiterschaft bilden die freien Gewerkschaften. Es gilt, auf ihrem Boden die wirkliche Einheitsfront herzustellen und allen Spaltern, die die Einheitsfront schänden, das Handwerk zu legen.

Franz Spließ, Sekretär der Sozialpolitischen Abteilung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, tritt an Stelle des verstorbenen Redakteurs der „Gewerkschaftszeitung“, Paul Umbreit, in den Vorläufigen Reichswirtschaftsrat ein.

Rundfunk der Woche

Aus Arbeit und Leben

Jedem Menschen ist irgend etwas in seinem Beruf, in seinem Lebenskreis so wichtig, daß er für seine Verhältnisse beredt wird, wenn er darauf zu sprechen kommt. Natürlich muß er sich jemand gegenüber befinden, an dessen Interesse er glaubt und dem er bereit ist, von sich zu erzählen. Ein paar vernünftige Zwischenfragen: So, wie ist denn das? Wie machen Sie jenes?, und die Schilderung erwärmt sich; ihre Anschaulichkeit, Allgemeinverständlichkeit steigt.

Wenn man zu derselben Menschen geht und ihnen sagt: „Halten Sie über diese Dinge einen Vortrag!“ so wird das, was ihnen bisher ein Gespräch über die natürlichsten Dinge der Welt erschien, einfach und mühelos zu führen, plötzlich eine gewichtige Sache. Sie denken nicht mehr daran, was sie selber zu den Dingen zu sagen haben, sondern beginnen zu überlegen, wie man das macht, einen Vortrag halten. Das ist so wie das Aufsatzschreiben in der Schule.

„Halten Sie über ihre Arbeit oder ihr Leben einen Vortrag,“ sagt man zu irgendeinem Arbeiter oder Angestellten und zitiert ihn zu einem bestimmten Tag, für eine bestimmte Stunde vor das Mikrophon. Was mögen viele der Armen schmeißen, bis sie ihren „Vortrag“ zusammen haben, acht bis zehn Schreibmaschinenseiten, zwanzig bis fünfundschrzwanzig Minuten! Also zuerst einmal die Einleitung, was man so über Beruf und Leben im allgemeinen zu sagen pflegt; eine Seite läßt sich damit immerhin füllen. Dann: was taan man über den eigenen Beruf berichten? Ist er sehr oder wenig anstrengend? Nun, auf jeden Fall nicht so wenig, wie sich mancher Junge denkt, der ihn ergreifen möchte. Und natürlich ist er überfüllt. Fordert viel Lust und Liebe. Folgt die Aufzählung der nötigen Spezialkenntnisse. Neulich stand ein Verkäufer aus einem Feinstgeschäft vor dem Mikrophon, der alle Salatnamen der Hörerschaft übermittelte, dazu die Feinststoffzusammensetzungen für Braten und Frittieren, folgte Umgang mit Publikum, Vor- und Nachgehehen; versteht sich, Schilderung im aufrechten Stil. „Sind die Vorträge langweilig?“ fragen die Hörer.

Müssen sie langweilig sein?

Die Menschen, die da vor dem Mikrophon stehen, haben nichts anderes als den Auftrag, von dem zu sprechen, was sie tagaus, tagein beschäftigt. Aber während sie sich für den Vortrag vorbereiten, während sie ihn halten, ist Welt und Wirklichkeit für sie verschwunden, mindestens von einem dichten Schleier verdeckt. Eine schwierige Konstruktion, Worte aufgebaut zu Sätzen, Sätze zu einem Vortrag, mathematisches Problem, am leichtesten zu lösen, wenn man sich an ein Schema hält, gilt es zu bewältigen. Bismarck geschieht es, daß einer sich daran versucht, rechtzeitig die Lust verliert, alle wohlgeordneten Aufstellungen beiseite schiebt und nun frisch drauflosredet. „Man, wir, in unserem Beruf, die Arbeit als...“ fängt er an, und plötzlich ist er beim „ich“ angelangt. Das traut sich zuerst noch nicht so ganz in den Vordergrund, versteht sich immer wieder hinter Allgemeinheiten, aber endlich steht es unverhüllt da. Und auf einmal wird der Vortrag spannend. Statt der Häufung von Allgemeinheiten, die mit kaum merklichen Umwand-

lungen auf jeden Beruf, auf jede Lebenslage anwendbar sind, und die immer Worte bleiben, nie Anschauung werden, steht plötzlich ein Mensch mit seinem Schicksal da. Es ist ein ganz bestimmtes Leben, was sich da aufröhrt, mit Namen und Daten zu lassen — und doch gehört es allen; denn es ist das Leben eines Menschen, und jeder Hörer fühlt, daß er selber dieser Mensch sein könnte. Jeder spürt, daß sein eigenes Dasein, so verschieden von dem eben geschilderten, doch in der Richtung der Kräfte diesem ähnlich, diesem gleich ist, daß auch ihn Umwelt und Beruf formten, auch ihn Tag um Tag, Jahr um Jahr gestalten, schleifen, vormartstreiben. Der Mensch hört den Menschen, und er versteht seine Sprache.

Das sind in diesen Vortragsfolgen vor dem Mikrophon seltene Glücksfälle. Das Vortraghalten ist dem Aufsatzschreiben so verwandt. Deshalb läßt man die Menschen nicht einfach von sich erzählen? Dann und wann eine Zwischenfrage, die verständnisvolle Anteilnahme beweist, oder, wenn der Bericht plötzlich anfängt, besondere Aufmerksamkeit des Erzählenden für das Mikrophon zu verraten, einige ablenkende Bemerkungen, und die Garantie für spannende Schilderungen wäre mit neunundneunzigprozentiger Sicherheit gegeben. Denn die Bedeutung aller dieser Vorträge liegt nicht im Stofflichen, sondern im persönlichen Erlebnis, genau gesagt: im Alltagserebnis des Menschen. Alle die kleinen Dinge, die seinen Arbeitstag füllen, die sein privates Leben ausmachen, seine Sehnsüchte, die ewig unerfüllbaren und jene, auf deren Erfüllung dieser Mensch noch hofft, sie geben solchen Berichten von Beruf und Leben den eigentlichen Gehalt. Der Mensch soll hier zum Berufsanwärter. Die Jugend, die sich nach Arbeit und Ausbildung umsieht, kann durch gut orientierte Berufsberatung viel einfacher, zweckmäßiger informiert werden.

Es wäre bestimmt nicht schwierig, den lebendigen Menschen vor dem Mikrophon sprechen zu machen — allerdings nur durch jemand, der sich auf die Lebenswelt dieser Menschen einzustellen weiß, der sich ganz ungezwungen mit ihm darüber zu unterhalten weiß. Solche vorbereitenden Gespräche dürften allerdings nicht ohne weiteres auf eine Mikrophondarbietung hinzielen; sie müßten nur erst einmal zeigen, was der Betreffende überhaupt auszusagen kann und in welcher Form er am ungezwungensten spricht. Liegt ihm, wenn er „in Fluß“ gekommen ist, der Vortrag — gut, so mag er einen Vortrag halten; sonst müssen immer wieder auflockernde Zwischenfragen gestellt werden, nie aber so viele, daß dadurch von dem, was dem Berichtenden wesentlich ist, abgelenkt wird.

Die Menschen, die aus „Arbeit und Leben“ erzählen sollen, müssen davon bewahrt bleiben, der Suggestion des Mikrophons zu verfallen, das fünfundschrzwanzig minütlich einwandfrei ausgefüllte Minuten von ihnen fordert. Wenn man ihnen das Bewußtsein erhält, daß sie unmittelbar zu Menschen, zu ihresgleichen sprechen, die gar nicht für den Stil und nur für den Inhalt Interesse haben, so wird es mit einem Schlage nur noch gute, lebendige Vorträge in dieser Reihe geben.

Tes.

Das neue Buch

Olto Corbach: Offene Welt

Die Weltwirtschaftskrise, die Stocung jeglichen Warenverkehrs und die Erschütterung nahezu aller Staaten verucht Otto Corbach in einem „Offene Welt“ betitelten Buche (Ersch. Romohil-Verlag, Berlin 1932, fast 7 M., Seiten 9 M.) zurückzuführen auf eine Verjüngung der Menschen gegen die Grundgesetze natürlichen Existenzkampfes. Seit Erschaffung der Welt haben alle Lebewesen, wie er nachweist, auch die handvergebundene Pflanze, zu ihrer Existenz und zu ihrer Fortpflanzung den weiten Raum frei durchdringen und erfüllt. In der Geschichte der Menschheit haben immer wieder die Nomadenvölker den Anstoß zu neuem Auftrieb gegeben, und solange die europäischen Völker in Europa und in Inderien noch ungehindert eine große Auswanderungspolitik trieben, solange sie also noch nomadenhaft, naturgemäß auf wirtschaftliche Heimmisse reagierten, solange war es ihnen möglich, immer wieder zu neuer Machtentfaltung und kultureller Aufwärtsentwicklung zu kommen. Jetzt aber ist die weite Welt politisch aufgeteilt, überall sind „chinesische Mauern“ aufgerichtet. Es fehlt nicht an siedlungsfähigen Räumen, aber es fehlt an der Erkenntnis, daß Einwanderungsverbote die Menschen erst endgültig festhaft machen und dadurch ihre Kultur dem Verfall anheim geben. Dringendes Gebot der Stunde sei daher eine Politik der offenen Welt für eine großzügige Besiedlung der Räume ohne Volk und für eine ebenso großzügige Umsiedlung der Völker ohne Raum.

Die geistreichen, mit sehr viel Material belegten Ausführungen sind nicht frei von lächerlichen Behauptungen und subjektiven Werturteilen, auf die einzugehen der Platz verbietet. Wichtig aber ist zu bemerken, daß Corbach an der Planlosigkeit, an dem Anarchismus der kapitalistischen Gesellschaft fast völlig vorbeigt. Zwar klingt sein Buch aus in der Forderung nach einer Planwirtschaft, die aber erst möglich sein soll, nachdem in genügend großem Maße Europa entvölkert ist, und die Corbach für möglich hält, ohne daß eine Befreiung des kapitalistischen Systems notwendig wäre.

Wilhelm Tietgens.

Rundfunk am Abend

Montag, den 9. Mai 1932.

Berlin. 16.05 „Kunststätten in Süddeutschland“ (Prof. Dr. H. Hildebrandt). 16.30 Altclassische Arien für Sopran, Violine und Cembalo. 16.55 Klaviermusik. 17.10 Lieder. 17.30 Dr. Ueberall erzählt. 17.50 Von der bildenden Kunst (Dr. E. Cohn-Wiener). 18.00 „Die Anekdote“ (P. Frischauer). 18.20 Mandolinemusik. 18.55 „Die Funkstunde teilt mit...“ 19.00 Stimme zum Tag. 19.10 „Frauen an der Maschine“ (Else Niewjerra, Emma Ritsche, Min.-Rat Prof. Woldt). 19.45 Mitteilungen des Arbeitsamtes. 19.50 Aus Greifswald: Pommersches Musikfest. 20.35 Aus München: Gustl Waldau in der Komödie „Improvisationen im Juni“. 22.05 Politische Zeitungsschau (Dr. J. Rauscher). 22.25 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik.

Königswusterhausen. 16.00 Sprachkranke in der Normalschule (Dr. A. Simon). 17.30 Südamerika in der Krise (Dr. W. Schück). 18.00 Können Photographien lügen? (W. Stiewel). 18.30 Spanisch für Anfänger (Gertrud v. Eyseren, Dr. F. Armesto). 18.55 Wetterbericht. 19.00 Die französischen Wahlen (Dr. M. Claus). 19.20 Zweck und Notwendigkeit der Schweineleistungsprüfungen (Dr. Schoetzau). 19.35 Die Rechtsstellung des Memelgebietes (Reg.-Ass. Nicolaus). 22.45 Aus München: Konzert. Sonst: Berliner Programm.

Vollständiges Europa-Programm im „Volksfunk“, monatl. 96 Pf. durch alle „Vorwärts“-Boten oder die Postanstalten.

Wetter für Berlin und Umgegend: Noch ziemlich kühl, anfangs veränderlich mit einigen Regenschauern, später Besserung, mäßige Westwinde. — Für Deutschland: Im Nordosten noch zeitweise regnerisch, im übrigen Reich von Südwesten her einsetzende Besserung und Erwärmung.

13. Kreis. Heute Fraktionsführung, 19 1/2 Uhr. 5. Kreis. Kreisfraktionsführung im Gesellschaftshaus Ewest, Große Frankfurter Straße 30. 1. Kreisangelegenheiten; 2. Vortrag des Genossen Kurt Heimig, M. d. R., „Die Wahlen vom 24. April und die politische Lage; 3. Diskussion.

Verantwortl. für die Redaktion: Rich. Bernstein, Berlin; Anzeigen: Th. Glöde, Berlin; Verlag: Hermann Wiese, Berlin. Druck: Hermann Wiese, Buchdruckerei und Verlagshaus Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Einbecker Str. 3. Hierzu 1 Beilage.

Staats Theater
Montag, den 9. Mai
Staatsoper Unter den Linden
19 Uhr
Die Meistersinger von Nürnberg

Schiller-Theater
Charlotteburg
23 Uhr
Der Liebesrank
kein Kartenverkauf

Theater am Schiffbauerdamm
8 Uhr
Die Hoffnung des Wolfgang Binder

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Sturm im Wasserglas
mit Hansi Niese

Städt. Oper
Charlotteburg
Gismarckstraße 34
Montag, 9. Mai
Volksvorstellung
kein Kartenverkauf
Das Rheingold
Denzl, Burgw., Kef., Berglund, Schirach, Reumann, Jappolet
Anfang 20 Uhr
Ende nach 22 Uhr

Deutsches Theater
8 Uhr
Vor Sonnenuntergang
v. Gerh. Hauptmann
Regie: Max Reinhardt

Lessing-Theater
Dienstag
Uraufführung
Madonna
wo bist Du?
Oper, v. Bertuch-Bastelbach
mit Erika v. Thellmann

Rose-Theater
1000 Frankfurter Straße 1
Widder 1 342
8.15 Uhr
Die Frau, die jeder sucht

Winter-Garten
8.15 Uhr Platz 3434 auch erlaubt
Die Variété-Revue
„O schöner Mai“
„Baumbliue“ u. „Von Lenz u. Liebe“

Unwiderruflich nur im Mai

GROSSES SCHAUPIELHAUS
DIE SCHÖNE HELENE
MAX REINHARDT
INSZENIERUNG

WASSERLAND
Verwundungs-Restaurant
Berlins
BETRIEB KEMPINSKI

Original - Befema
Patentmatratzen / Ruhobetten
Couchs mit Befema-Federung
Patent-Drychheit (D.R.P.) ein Gerüst - ein Bett, sowie das neue Holzbett mit -elema-Federung sind vollkommer verunschiedet - kein Einlegen. Für schwerste Belastung. Ueberall erhältlich
20 Jahre Garantie.
Berl. Federmatratz.-Fabrik, Koppenstr. 31

Zum Pfingstfest
Trauringe
verkauft große Trauringfabrik
direkt an Private feingebildet,
massive, garanti. vollkarätige

Ring 333 gestemp.	nur 4.50 bis 7.50 Mk.
1 - 585	leicht 8.-
1 - 585	mittel 11.50
1 - 585	schwer 13.75
1 - 900	leicht 15.50
1 - 900	mittel 20.50
1 - 900	schwer 27.-

Katalog gratis
Ges. geschützt

Garantieschein. Gravieren gratis sofort 2. Mitnehmen
N. Artilleriestraße 30
9. Passauer Str. 12
5. Kottbuser Damm 9

Hermann Wiese

Trabrennen Ruhleben
Dienstag, den 10. Mai
nachm. 4 Uhr.

Pumpen
2. Selbstschaltend
- 30 Liter -
- Filter, ständ. feinstes Öl, 10 Liter
- 10 Liter -
- 10 Liter -
Kobank & Co.
Pumpenfabrik, Berlin S. 40
Residenzstraße 25.

Besonders **billig!**
Warten und die KLEINEN ANZEIGEN
in der Gesamt-Anzeige
„Vorwärts“ sind wirklich vorteilhaft

Stürmer und Staatsmann!

Dem Andenken Albert Thomas' / Von Friedrich Stampfer

Ganz plötzlich ist Albert Thomas fortgegangen, es läßt sich schwer aussprechen, für immer! Nicht leicht ist, sich vorzustellen, daß der lebendigen Welt fortan dieser Lebendigste fehlen wird! Das Internationale Arbeitsamt verliert in ihm nicht nur seinen Direktor, sondern auch seine Seele.

Wohl war vorauszusehen, daß es einmal in Genf einen Abschied geben würde, doch hatte man ihn sich anders gedacht. Dieser Mann, der sich mit seiner ganzen elementaren Arbeitsenergie auf das Gebiet der Sozialpolitik geworfen hatte, als ob nie etwas anderes für ihn existiert hätte, war ein Staatsmann von großem Format; seine Rückkehr in die aktive Politik Frankreichs schien nur eine Frage der Zeit, und diese Zeit schien nahe. Sein tragischer Tod — am Tage vor dem Sieg — macht nicht nur Frankreich, sondern Europa um eine Hoffnung ärmer.

Es sind ziemlich genau zwanzig Jahre her, da kam Albert Thomas zum erstenmal als junger sozialistischer Deputierter nach Berlin zurück, das er als Student verlassen hatte. Ein Mann Mitte dreißig mit dem Kopf eines Philosophen und den Fäusten eines Bauern, strotzend von Kraft und Tatwillen. Schüler des großen Jaurès, doch noch mehr als dieser zum Realen gewandt, fest auf der Erde stehend und bereit, sie aus den Angeln zu heben. Reformist im Sinne des Marx-Borges, daß wir die Welt nicht nur interpretieren wollen, sondern verändern.

In Berlin fand er einen Kameraden von gleicher Gesinnung und gleicher Schulterhöhe an Ludwig Frank. Im Zusammenwirken dieser beiden Männer entstand ein Plan zur Herstellung eines freundschaftlichen Einvernehmens zwischen Frankreich und Deutschland, eines Locarno vor dem Weltkrieg.

Daß die Franzosen und die französischen Sozialisten die Verständigung ihrer Länder wollten, war eine Selbstverständlichkeit. Aber beide waren weit davon entfernt, die auswärtige Politik ihrer Regierungen entscheidend beeinflussen zu können, solange ihre Aktion isoliert blieb. Wollten, konnten sie warten, bis sie in beiden Ländern die Macht besäßen? Das hätte bedeutet, zunächst einmal den kommenden Krieg als unabwendbares Verhängnis hinnehmen, auf die Aktion zu seiner Verhinderung verzichten! Wollte man den Versuch machen, das Rad des Schicksals an den Speichen zu packen, dann konnte man das nur in Kooperation mit den bürgerlichen Parteien jenseits und diesseits tun, soweit sie in diesem einen Punkte mit den Sozialisten übereinstimmten.

Es galt also, in Paris wie in Berlin zunächst sozialistische und nichtsozialistische Abgeordnete in der Frage der deutsch-französischen Verständigung auf eine Linie zu bringen und dann beide, Deutsche und Franzosen, zusammenzuführen. Das gelang auch nach glänzender Vorbereitung mit Hilfe eines Schweizer Komitees, das zum 11. Mai 1913 nach Bern zu einer deutsch-französischen Konferenz einlud. Die Konferenz, an der von deutscher Seite Sozialdemokraten, Fortschrittler und Elsäßer, von französischer Sozialisten, Radikalsocialisten und Linksradikale teilnahmen, sprach sich für die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit aus. Sie gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß beide Völker in ihrer ungeheuren Mehrheit den Frieden wollten und daß eine Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich die Grundlagen für einen dauernden Frieden schaffen werde.

Ein Jahr später — im Mai 1914! — traten die parlamentarischen Friedensausschüsse beider Länder in Basel zusammen, jetzt waren auf deutscher Seite auch Zentrumsleute und Nationalliberale mitgekommen, so daß die große Mehrheit des Reichstags vertreten war. Auf der französischen Seite war es nicht anders. Beide Völker manifestierten durch ihre Vertretungen ihren gemeinsamen Willen zum Frieden.

Dies war der letzte großzügig erdachte, wenn auch mit unzureichenden Mitteln unternommene Versuch, den Frieden der Welt zu retten. Wenn er bis zu einem Punkte gedieh, an dem er Millionen mit neuen Hoffnungen erfüllte, so war das nur möglich geworden durch die ungeheure Arbeitskraft zweier Männer, ihren zähen Willen, ihr diplomatisches Geschick. Das waren Ludwig Frank und Albert Thomas.

Nach ein paar Monaten war das alles zusammengebrochen. Ludwig Frank fiel als Kriegsfreiwilliger, Albert Thomas wurde Arbeits- und Munitionsminister. Sozialistische Arbeiter marschierten gegen sozialistische Arbeiter, sie taten ihre Pflicht, aber sie taten sie mit zerrissenen Herzen. Es war für sie ein Bruderkrieg.

Tragödie der Menschheit! Tragödie des Sozialismus!

Für das Wesen Albert Thomas bleibt dieser erste Schritt in die große Politik kennzeichnend. Er blieb der Mann der weiten Perspektiven, des starken sachlichen Ehrgeizes; er blieb auch der Politiker, der mit Mitteln der Realpolitik die Grenze zum Utopischen weiter hinauszurücken bestrebt ist. Dieser Franzose hat immer nach dem Ausspruch Napoleons gehandelt: „Unmöglich ist kein französisches Wort.“ Mit derselben stürmenden Energie wie vor zwei Jahrzehnten für die Rettung des Friedens hat er in den letzten Monaten für

seinen gigantischen Plan eines internationalen Arbeitsbeschaffungsprogramms gekämpft. Wäre er eines Tages, nach dem Siege der Linken in Frankreich Ministerpräsident oder Außenminister geworden, er hätte sich gewiß nicht damit begnügt, einer von den vielen zu sein, die da kommen und gehen; Glanz und Titel hätten ihn wenig befriedigt, seine Leidenschaft zur Leistung, sein Wille zur geschichtlichen Tat hätten ihn über den Rang eines

Durchschnittsministers hoch emporgehoben. Er wollte nicht sterben, ohne in der Welt etwas vorwärtsgebracht zu haben.

Nun hat ein tragisches Geschick ihn weggerissen gerade in dem Augenblick, in dem sich seiner ungeheuren Arbeitsenergie neue Möglichkeiten zu öffnen schienen. Auf den glänzenden Sieg unserer französischen Genossen fällt der dunkle Schatten des Todes. Wahrlich, es ist schwer zu denken, daß Albert Thomas nicht mehr lebt!

Große Berliner Kunstausstellung

Schloß Bellevue

Wie stets im Mai versammelt das Kartell der Berliner Künstlerverbände eine umfangreiche Schau von Gemälden und Skulpturen mancher Art und Richtung, abermals im vielgescholtenen Schloß Bellevue. Aber mag diese Unterkunft auch ein mangelhaftes Provisorium sein, — sie nun für die von Jahr zu Jahr weniger erhebende Wirkung verantwortlich zu machen, geht doch wohl nicht an. Ebenso verfehlt scheint es, alle Schuld an dem immer schwächeren Gesamteindruck der zu großen Ausdehnung bezumessen oder dem Kartellgedanken, der Werke sehr unterschiedlichen Gepräges oft etwas schroff benachbart. Nein, daran liegt es nicht. Am Lehrter Bahnhof umfahnte die „Große Berliner Kunstausstellung“ regelmäßig fünfmal so viel Nummern. Und gerade die Zusammenberufung sämtlicher Gruppen sollte eine jede von ihnen zu engerer Auslese zwingen und so dem kontrastreichen Gesamtbild nur förderlich sein können. Gerade heute wird kein Freund des bildkünstlerischen Schaffens leichten Herzens den so unendlich hart betroffenen Malern und Bildhauern Knüppel zwischen die Beine werfen und das ohnehin verkümmerte öffentliche Interesse für ihre Darbietungen noch schmälern wollen. Trotzdem kann nicht verschwiegen werden, welch dürftiges Ergebnis diese als Querschnitt der letztjährigen künstlerischen Produktion in Berlin auftretende Ausstellung vorführt. Es muß schon darum offen ausgesprochen werden, weil der Eindruck, den man hier gewinnt, keineswegs dem allgemeinen Niveau der Leistungen entspricht, das ganz unvergleichlich höher liegt. Es wären ohne jede Schwierigkeit Hunderte von in Berlin lebenden Künstlern zu benennen, berühmte und unberühmte, fortschrittliche und konservative, deren Arbeiten dieser Schau zur leuchtenden Zierde gereichen müßten.

Wieso fehlen sie, obgleich die einzelnen Künstlerverbände nach freiem Ermessen eingeladen und sich von keiner allgemeinen Jury abhängig gemacht haben? Wie erklärt es sich, daß die meisten qualifizierten Mitglieder dieser Verbände nicht mitgetan haben? Der Eingeweihte weiß, welches geringe Ansehen diese traditionelle große Ausstellung in den weitesten Kreisen nachgerade genießt. Man drängt sich keineswegs, dabei zu sein, und auch die Beteiligten konzentrieren ihren besonderen Ehrgeiz kaum auf diese Veranstaltung. Selbst die Künstler des leitenden Ausschusses haben größtenteils ihre

eigenen Arbeiten vorenthalten. Gleichviel, wie das so gekommen ist und durch wessen Verschulden, — so liegt es. Ohne einen ganz neuen Impuls, eine ihr wieder Geltung verschaffende Reorganisation wird die „Große Berliner“ nicht vor dem völligen Erlöschen zu bewahren sein. Dabei hätte sie recht wichtige Aufgaben im Berliner Kunstleben zu erfüllen.

Selbstverständlich herrscht in den Sälen nicht, wie in den entsprechenden Ausstellungen in Paris oder London, die schreiende Unkunst. Aber aus der saden Verblüfftheit lau erlebter und halb gelungenen Werke hebt sich kein Duzend stärkerer Eingebungen, dichterer Bildfugungen, verantwortlicherer Gestaltungen.

Zu ihm sei in erster Linie das strenge, schmale Mädchen in Blau vor roter Draperie von Hans Steiner gerechnet, dann eine kleine „Kanalschleuse“ von Schülkin, zwei Tierbilder von R. Tacke, eine recht keine silbertone Provence-Landschaft von Rhein, Paeschkes buntelebendige Aufnahmen der Baumbäume in Berder und des Eisegels auf dem Wannsee und auf plastischem Gebiet die ruhigen Arbeiten von Ikenstein und Porträts von Heinrich Salze in graubraunem, schladigem Klinker. All das wirkt nicht gerade um, aber es besteht. Unter vielen, die sich hier um zeitkritische Bildmanifester wenig selbstkritisch bemühen, durch Einfalt und Formulierung einzig fesseln Oscar Kerlinger, wenn er etwa den industrialisierten Rhein zeigt und davor eine riesige rosa Brille, die Loreley-Romantik porträtiert, oder ein andermal den weltfernen Stillenmalen unter der Glasglocke, der von den sozialen Erregungen ringsum nichts sieht noch hört.

Die Schwächlichkeit des Wollens, die Unsicherheit der Ausführung verteilt sich gleichmäßig auf alle Richtungen, die hier zu Worte kommen. Daraus nun ein allgemeines Nachlassen festzustellen, wäre unberechtigt. Diese Ausstellung kann nicht den Anspruch erheben, hierüber gültige Auskunft erteilen zu können. Man ist es dem wirklichen vielfältigen Können, dem ersten Eifer der wahrhaftig nicht wenigen Begabungen und künstlerisch schaffenden Kräfte dieser ihnen so unfreundlichen Zeit schuldig, sie gegen ein Urteil zu verwahren, das sich auf die Kartellausstellung im Schloß Bellevue stützt.

Willi Wolfradt.

Kleine Konzertschronik.

Was muß das vor fünfzig Jahren für eine in allem musikalischen fruchtbare und unternehmungslustige Zeit gewesen sein, was ist da nicht alles gegründet worden, wieviel damals Begonnenes hat sich nicht aufs ehrenvollste durch Jahrzehnte, durch ein halbes Jahrhundert zu behaupten gewußt! Beweis dessen der in dieser Saison scheinbar kein Ende nehmende Reigen von Zubildenen, von denen das 50jährige Künstlerjubiläum der Quartettvereinigung Arnold Rosé nicht das letzte ist. Ein österreichisches, mehr noch: ein wienerisches Quartett sind die Rosés von je gewesen, bei aller Präzision, bei aller kritikalsten Klarheit und untadeligen Delikatessie von wienerischer Weichheit, süddeutschem Schwung, österreichischer Klangfülle — wenn sie Mozart oder Schubert spielten, wurden sie Erzieher ganzer Generationen von Quartetthörern und -spielern, deren es an der schönen blauen Donau ja viel mehr gibt als irgendwo anders. Auch diesmal spielten sie (neben Beethoven) Mozart und Schubert, das Jagd-Quartett, das Forellen-Quintett, bei dem ihnen allerdings ein anderer Klavierpartner als Stefan Bergmann von Herzen vergönnt gewesen wäre.

Zwei Pianisten „von Format“, sehr unterschiedlich freilich im Können, in der Technik, insbesondere aber im Wollen, in der Intention; beide spielten ausschließlich Chopin und jedesmal ist's eine andere Welt: Leonid Kreutzer müht sich um Tiefe, Strenge, Bau, Bedeutung seiner Werke, nicht ohne freilich ins Doktrinäre, Intellektuelle, Ueberspitze zu verfallen, nicht ohne zusammenhängende Flächen zu zerreißen, einheitliche Linien zu zerstören und in einem Maß persönlich zu werden, das das Werk gefährdet. Wladimir Horowitz dagegen, der brillianteste Klavierspieler unserer Tage, vorzugsweise elegant, nonchalant Chopinpieler, bleibt an der Oberfläche: an einer unnachahmlich glanzvollen, in allen Farben irrisierenden Oberfläche freilich.

Rag von Schillings dirigierte ein wohlthätigen Zwecken gewidmetes Konzert des Sinfonie-Orchesters; Beata Malkin und Alexander Ripnis (die mit Mozart-Arien und Schubert-Liedern viel Applaus erzielten) waren seine erfolgreichen Solisten. Das große Konzertereignis der Woche aber hieß Richard Strauß, der — feierlich begrüßt — zum erstenmal am Pult der Funtstunde erschien, um seinen „Don Juan“ (der übrigens fünfzig denkbar ungeeignet ist) und Mozarts Jupiter-Sinfonie zu dirigieren. Ob er sein eigenes stürmisches Jugendwerk in erstaunlicher Ruhe und Korrektheit interpretierte, ob er Mozart so himmelsierte, als gäbe es keinen Krampf und keine Uebersteigerung musikalischer Darstellungskunst, nicht als organisches Sichtenstaltenlassen, Wachsen, Aufblühen — in jedem Takt war mehr als Meisterschaft, war etwas zu spüren, das Strauß vielleicht als einziger noch ganz besitzt: in jedem Takt war Einheit der Ruff.

A. W.

Japanische Tänze.

Matinee im Renaissance-Theater.

Im Renaissance-Theater zeigte das Tanzpaar Umemoto japanische Tänze. Der dekorative Eindruck, der von aller japanischen Kunst ausgeht, war auch an diesen Tänzen das augenfälligste Merkmal. Wenn auch manches an dem von den Tänzern Gebotenen nicht mehr streng an die tänzerische Tradition des Landes gebunden sein mochte, so war doch die für die japanische Kunst charakteristische Linie in allen Vorführungen unverkennbar. Das für Japan so bezeichnende Historienbild, Illustration zu irgendeiner Heldengeschichte oder auch nur zu einem Kulturbericht, findet im Tanz seine Parallele. Der beschreibende Inhalt wird als Lied gesungen; der Tänzer begleitet ihn mit Gesten, die durch vollendete Beherrschung feinsten Ausdrucknuancen immer wieder bezaubern, aber gleichwohl die Grenze sauberen Kunstgewerbes kaum je überschreiten.

Diese scheinbar aus blohem Spiel ermachende mühelose Anmut machte auch ein Frühlingstanz der Tänzerin Umemoto so reizvoll. Der in der japanischen Kunst immer wieder verblüffende Sinn für groteske Wirkung feierte in einigen der gezeigten Tänze seinen Triumph. Stürmische Heiterkeit löste ein Tanz aus, in dem der Tänzer bald einen Reisenden, bald das ihn empfangende Gasthausmädchen darstellte. Ein 1600 Jahre alter religiöser Tanz zeigte besonders deutlich, daß auch die japanische Bewegungskunst ihre Wurzeln in den buddhistischen Kulturfreien des ostasiatischen Festlandes hat. Das feierliche Zeremoniell einer streng festgelegten Gestik, die den kultischen Tanzbewegungen Chinas und Hinterindiens entstammt, beherrschte diesen Tanz. Japanische Lieder sang mit wohlklingend europäisch gekulter Stimme der Sänger Otsuda.

Im Rahmen der Goethe-Vorträge der Universität spricht Dienstag, 8 Uhr, in der Neuen Aula der Universität Prof. Richter über „Goethe und der Staat“.

Im Museum für Naturkunde spricht Mittwoch, 6 Uhr, Prof. Zimmer: Von den Vögeln des Tiergartens. — Sonderausstellung: die Vogel und Säugeltiere des Tiergartens.

„Schriftsteller betrachten Europa.“ Unter diesem Titel veranstaltet der PEN-Club am 12. Mai, abends 7 1/2 Uhr, einen internationalen Diskussionsabend im Haus der Presse, Tiergartenstraße 16. Die Referenten sind: für Frankreich: Victor Marguerite, für Polen: Ferdinand Goetzl, für Spanien: Luis Araquistain, für USA: Edgar A. Snow, für Deutschland: Heinrich Mann und Arnold Zweig.

Die Islamische Kunstausstellung der Staatlichen Museen veranstaltet während Mai und Juni im Kaiser-Friedrich-Museum (Zool. 22 und 23) eine Ausstellung Islamischer Kunst aus Berliner Privatbesitz. Neben einer stattlichen Reihe prächtiger Orientteppiche des 15. bis 17. Jahrhunderts werden Fayencen und islamische Gläser gezeigt.

„Quer durch den Wedding“

Werbelauf der Arbeitersportler / 70 Mannschaften, 810 Teilnehmer

Nach langer Unterbrechung lief gestern im Rahmen der Bundeswettläufe auch wieder in Berlin ein Straßenlauf vom Stapel. Leider hatte der Wettergott wenig Einsehen mit den Sportlern. Regen in der Nacht, frühe der Vormittag, Regen zum Beginn der Läufe. Unter diesen ungünstigen Bedingungen blieben ein Teil der gemeldeten Mannschaften dem Start fern. Trotzdem stellten sich jedoch 70 Mannschaften dem Starter. Eine dichte Zuschauermenge hielt in weitem Umkreis Promenade und Bürgersteige besetzt. Zahlreiche Lastautos brachten die Sportler aus ihren Wohnbezirken an die Plätze und nahmen sie nach dem Lauf wieder auf, was bei dem ungünstigen Wetter sehr angenehm war. Aus Gründen der Billigkeit und Annehmlichkeit bürgert sich der Autotransport überhaupt mehr und mehr ein. Die mit der Veranstaltung betrauten Vereine USC-Wedding, Volkssport-Wedding und Moabit hatten durch Markierung der Strecke und Aufstellung von Ordnern ihre Aufgabe bestens gelöst.

Um 11 Uhr eröffneten die Kinder mit einer 10- bis 100-Meter-Stafette den Werbelauf. Bei den Knaben wartete Südost-Treptom mit der schnellsten Mannschaft auf, während beide Mannschaften von Volkssport-Wedding die Mädchenstafette gewannen. Dann absolvierten die Spartenstafetten und Einzelläufer die 2000-Meter-Strecke. Tegel gewann vor den Moabiter Spielern. Die ersten des Jugendwettlaufes Kadow-Volkssport-Wedding, Niemann-Reinickendorfer-Ost und Rinkel-Pantow sind guter Mittelstreckennachwuchs. Bei den älteren Sportlern kam Goltz-USC-Wedding knapp vor Förster-Freie Lehrersportvereine ein.

Die 2000-Meter-Stafette der Jugend und Sportlerinnen startete gemeinsam. Bis zum zweiten Wechsel hielten sich sogar einige Sportlerinnen in der Spitzengruppe der Jugend. Volkssport-Wedding's Jugend führte zunächst vor USC-Wedding, Rot-Weiß, Schöneberg und USC-Neukölln. Nach 1500 Metern gingen die Neuköllner in Führung und beendeten 50 Meter vor Rot-Weiß, dem dichtauf Pantow folgte, das Rennen. Die ersten 1000 Meter bei den Sportlerinnen wurden im Rubel zurückgelegt, unter stetem Blähwechsel zwischen Schöneberg, Osten, Rot-Weiß, Osting und USC. 500 Meter vor dem Ziel setzte sich Rot-Weiß vor Osting an die Spitze, um die Stafette siegreich zu beenden.

Inzwischen starteten die Langstreckler zum 7400-Meter-Einzellaufen. Bald hatte sich eine Spitzengruppe mit Schulze-Weiß-

lee, Vape-Mahlsdorf und Griebener-Zehlendorfer gebildet. Langsam zog sich das Feld auseinander. Auch die Spitzengruppe teilte sich bei 1500 Metern, jedoch bleibt die Reihenfolge bis zum Ziel bestehen. Nur im Hinterfelde gab es einige Platzveränderungen. Schulze beendete mit 200 Metern Vorsprung den Lauf.

Die mit Spannung erwartete große Stafette sah 20 Mannschaften am Ablauf. Durch die beliebige Aufstellung der Vereine waren bei 1000 Metern noch etwa 10 Mannschaften in kurzen Abständen beisammen. Dann setzte der erwartete Zweikampf Osting-USC ein. Unter mehrmaligem Führungswechsel der Favoriten, ließen sie das übrige Feld 100 Meter zurück. Im Hinterfelde entspann sich vom Dritten bis fünften Kilometer ein Dauerkampf um den dritten Platz. Erst sind USC und Volkssport-Neukölln die Rivale, dann greifen Volkssport-Wedding, Rot-Weiß und Moabit in den Kampf ein. Leider kamen auf dem schlüpfrigen Asphalt einige Läufer zu Fall. In der Müllerstraße klärte sich die Situation. USC lag 60 Meter vor Osting, als diese Läufer stürzten. 120 Meter zurück folgte USC-Neukölln vor dem übrigen Felde in kurzen Abständen. So bleibt die Reihenfolge bis zum Schluß. Kurz vor dem Ziel passiert Volkssport-Wedding noch Rot-Weiß und wird damit Vierter. Die Klassenieger der Großen Stafette wurden somit: A-Klasse USC, B-Klasse USC-Neukölln, C-Klasse TSG-Osten, untere Mannschaften USC 2. Genauerer Aufschluß gibt die Gesamtwertung. Der gestrige Straßenlauf war jedenfalls in den trotz des Regens gut belebten Straßenläufen des Weddings und Moabits eine wirksame Propaganda für den Berliner Arbeitersport.

10x100 Meter Knaben: 1. Südost-Treptom 2:54,4; 2. USC 3:01,3; 3. Volkssport-Wedding 4. Schwimmverein Helios, 10x100 Meter Mädchen: 1. und 2. Volkssport-Wedding 3:12,3. 2000-Meter-Spartenstafette: 1. Tegel 4:29,1; 2. Moabit-Spieler 4:39,2; 3. Reinickendorfer-DR 4:43,1; 4. Treptom-Südost 2000-Meter-Jugendstafette: 1. USC-Neukölln 4:46,4; 2. Rot-Weiß 50 Meter zurück; 3. Pantow dichtauf; 4. Schöneberg; 5. USC-Wedding; 6. Volkssport-Wedding. 2000-Meter-Sportlerinnen-Stafette: 1. USC-Rot-Weiß 5:19; 2. Osting; 3. USC; 4. USC-Schöneberg; 5. TSG-Osten; 6. USC-Wedding. 7400-Meter-Stafette: 1. USC 18:54,2; 2. Osting 19:14,7; 3. USC-Neukölln 19:51,2; 4. Volkssport-Wedding 1; 5. USC-Rot-Weiß; 6. Moabit 1; 7. Volkssport-Neukölln; 8. USC-Wedding; 9. TSG-Osten; 10. USC 11; 11. Helios; 12. USC-Schöneberg; 13. USC 13; 14. Volkssport-Wedding 12; 15. USC-Reu; 16. TSG-Osten; 17. Osting 12; 18. St. Drogen-Richter; 19. USC-Reu; 20. Niemann-Reinickendorfer-Ost; 21. Rinkel-Pantow; 4. Gieseler-Rechts; 2000 Meter, Ältere Sportler: 1. Goltz-USC-Wedding 6:50,8; 2. Förster-Freie Lehrersportvereine; 3. Vape-Mahlsdorf; 4. Griebener-Zehlendorfer; 5. Schulze-USC-Wedding; 6. Bohn-Hoh-Jollen; 7. Carr-Werlitz; 8. Griebener-Zehlendorfer; 9. Schulze-USC-Wedding; 10. Carr-Werlitz; 11. Carr-Werlitz; 12. Carr-Werlitz; 13. Carr-Werlitz; 14. Carr-Werlitz; 15. Carr-Werlitz; 16. Carr-Werlitz; 17. Carr-Werlitz; 18. Carr-Werlitz; 19. Carr-Werlitz; 20. Carr-Werlitz.

ARBEITER FUSSBALL

Adler 08 schlägt Weißensee 4:1

Mit gemischten Gefühlen trat man die Fahrt nach Bantow an, um sich mit noch gemischteren auf die Heimreise zu begeben. Man erhoffte eine Sensation und wurde nicht getäuscht. Nur fiel die Sensation anders aus, wie man erwartete: Ein Spiel wurde gezeigt, wie man es zum Glück in der Arbeitersportbewegung selten zu sehen bekommt. Das, was die Weißenseer boten, war bestimmt nicht werbend. Dem technisch bedeutend besseren Spiel der Adler-Elf glaubten sie mit unfairen Mitteln begegnen zu können, kamen aber damit nicht weit. Wenn dann noch der Schiedsrichter nicht durchgreift, ist naturgemäß alles aus!

Adlers Sieg stand keinen Augenblick außer Frage. Der erste Treffer wurde nach einem schönen Durchbruch bereits in der ersten Minute durch den Rechtsaußen erzielt. Dadurch schienen die Weißenseer aus dem Konzept gekommen zu sein. Hinzu kommt, daß der Mittelfürmer mehr mit dem Mund als mit dem Ball spielte. Er brachte dadurch bei seinen eigenen Spielern viel Unruhe ins Spiel. Beim Stand von 3:0 — der dritte Treffer war das Ergebnis eines Einwurfes — erzielte Weißensee das einzige, aber auch schönste Tor des Tages. Den weiteren Angriffen machte die Adler-Verteidigung ein schnelles Ende. War die erste Halbzeit schon aufgeregt, so war es in der zweiten nicht mehr auszuhalten. Mit 4:1 blieb Adler verdienter Sieger.

Damit die Ueberraschungen nicht ausbleiben, ließ sich Eiche-Köpenick von Lichtenberg I mit 3:0 schlagen. Am meisten waren wohl die Köpenicker selbst überrascht, als sie merkten, daß die Lichtenberger auch Tore zu schießen in der Lage sind. Aber auch Minerva 28 sorgte für eine Bombenüberrschung. Während Minerva vor 14 Tagen gegen Teltow mit 6:2 verlor, schlugen die Reutlinger gestern die Wilmersdorfer hoch mit 8:0. Bis zur Pause konnte sich Wilmersdorf noch halten, mußte sich jedoch in der zweiten Halbzeit dem technisch besseren Spiel Minervas beugen. Trotzdem die Reutlinger die letzten 30 Minuten nur mit zehn Mann spielten, konnten sie den Ball noch sechsmal einfinden. Eintracht-Reinickendorfer war nicht so sehr überlegen, wie es das Resultat von 5:1 gegen Pantow vermuten läßt. Die Pantower waren reichlich vom Pech verfolgt.

Weitere Resultate: Adler 2 gegen Buch 1 5:0. Weißensee 2 gegen Wänicke 1 1:2. Lichtenberg II 2 gegen Mahlsdorf 1 5:2. Lichtenberg 1 2 gegen Glde 2 3:2. Minerva 3 gegen Wilmersdorf 2 10:0. Adler Jugend gegen Lichtenberg 1 4:1. Minerva Jugend gegen Staanen 1 0, Adler 1. Schüler gegen Pantow 4:0. Lichtenberg II Schüler gegen Romania 4:0. Adler 2. Schüler gegen Gazonia 0:2. Minerva Schüler gegen Panfa 21. 6:0.

Die Motorradrennen

auf der Avus / Wiese fuhr 153 Stdkm.

Der Deutsche Motorradfahrer-Verband hatte am Sonntag bei seinem internationalen Motorradrennen auf der Avus das fast schon traditionelle Wetterpech. Das nachts, unfreundliche Wetter war nicht dazu angetan, die Zuschauer in Massen ins Freie zu locken, und so wiesen die riesigen Tribünen nur mäßigen Besuch auf, als um 12 Uhr das über vier Runden = 79,123 Kilometer führende Rennen der Ausweissfahrer gestartet wurde. In allen vier Klassen wurde sehr flott Tempo gefahren, und es zeigte sich, daß auch in der Reichshauptstadt an guten Nachwuchsfahrern kein Mangel ist. Der Schnellste unter den Ausweissfahrern war der in der Halbliterklasse gestartete Alfred Franke (Rudge Bithworth), der einen Stundenburdschnitt von 134,45 Kilometer herausfuhr und ständig führend mit nur 2 Sekunden Vorsprung gegen H. Bohl-Berlin (Norton) gewann. In der großen Klasse lieferten sich Rodler-Brandenburg a. H. (BMW) einen spannenden Kampf, den schließlich Legterer mit einem Stundennittel von 124,4 Kilometer zu seinen Gunsten entschied, in den Klassen bis 250 bzw. 350 ccm waren Lauber-Bernburg (DKW) und R. Witz-Berlin (Rudge) die Schnellsten.

Anschließend traten die Seitenwagenfahrer zum Kampf über acht Runden = 157,415 Kilometer an. Der Regen hatte inzwischen aufgehört und die Bahn begann abzutrocknen, so daß in allen drei Klassen zum Teil sogar wesentlich bessere Zeiten als im Vorjahre gefahren wurden. Ein spannendes Duell lieferten sich in der Klasse bis 1000 ccm Schoth-Berlin (BMW) und Rittien-Düsseldorf (Tornax). Der Westdeutsche lag dicht hinter dem führenden Schoth, bis er in der vierten Runde Tanken mußte. Er verlor dabei aber so viel Zeit, daß es, obwohl er die schnellsten Runden fuhr, nur noch zum dritten Platz hinter Schoth und dem Wächener Wegres (Hartel-Davidson) reichte. Der siegreiche BMW-Fahrer erzielte mit 126,9 Stundenkilometer die größte Geschwindigkeit der Seitenwagenmaschinen. In der Klasse bis 600 ccm gewann der Berliner Thevis (Norton) durchweg führend überlegen, der Sieg wurde ihm jedoch dadurch erleichtert, daß sein gefährlichster Rivale, der ihm ständig dicht auf den Fersen folgende Heyer-Krefeld (USC) durch einen Ventilbruch aus dem Rennen geworfen wurde. Das Rennen der kleinen Seitenwagenklasse endlich holte sich der Düsseldorfler A. Schneider (Velocette), obwohl er von Loos-Godesberg (Imperia) ständig hart bedrängt wurde.

Ueberraschend verlief das Hauptrennen der Veranstaltung, der Kampf der Solofahrer um den Großen Preis der Stadt Berlin. Die beste Zeit des Tages erzielte in der 1000er Klasse der Hannoveraner Frih Wiese (BMW) der einen Stundenburdschnitt von rund 153 Kilometer herausfuhr und damit den Großen Preis der Stadt Berlin gewann. Wiese hatte allerdings insofern etwas Glück, als der große Favorit Bullus (MSL) durch Defekte aus dem Rennen geworfen wurde. In der Halbliterklasse wechselten sich die Favoriten Bauhoffer-München (DKW) und Rüttchen-Gerleitz (MSL) mehrfach in der Führung ab, bis Rüttchen infolge eines Maschinendefektes liegen blieb. Nun schien der Weg zum Siege für den Bayern frei, aber auch er hatte Pech, ihm ging auf der Strecke der Brennstoff aus. Bauhoffer verlor beim Tanken viel Zeit und gab schließlich das für ihn aussichtslos gewordene Rennen in der vorletzten Runde auf. Dadurch kam Manfred v. Boshman-Potsdam (Rudge) mit einem Stundennittel von 135 Kilometer zu einem billigen Siege vor dem Rolen Groß Wönsleben (Norton). Etwas bessere Zeiten als in der Halbliterklasse wurden im Rennen der 350er Maschinen gefahren, das Loos-Godesberg (Imperia) durchweg führend mit einem Stundennittel von 139,9 Kilometer leicht gegen den Pommeren H. Degener-Swinemünde (Norton) gewann. In der kleinsten Klasse bis 250 ccm, die nur zehn Runden zurückzulegen hatte, setzte sich der Favorit W. Wintler-Chemnitz (DKW) sicher in 125 Stundenkilometer gegen Rahmann-Fulda (Hercules-Tap) durch. Die gefahrenen Zeiten der Solomaschinen blieben durchweg hinter den vorjährigen Leistungen etwas zurück.

Trabrennen zu Ruhleben. Auf die leider verregnete Premiere folgt Dienstag, 10. Mai, auf der Derbybahn zu Ruhleben die zweite Veranstaltung, der hoffentlich besseres Wetter beschieden ist. Die Rennen beginnen wieder um 15 1/2 Uhr.

USC-Reu. Spezialübung, Trainingsstapel im Sportpark Reu. Dienstag, ab 18 Uhr, große Kampfbahn, Freitag, ab 18 Uhr Platz II. Mittwochs, ab 18 Uhr, Spielplatz auf Platz 6.

Die Segler haben kein Glück

Verregener zweiter Regattatag

Wenn man bereits am Himmelfahrtstage von schlechtem Regattawetter sprechen mußte, so war es gestern, am zweiten Tage der Frühjahrsregattafahrten des Freien Seglerverbandes, Kreis Berlin, nur dem Sportgeist einiger Rennklassenvertreter zu verdanken, daß die Veranstaltung auf dem Langen und Seddiner See nicht ausfiel. 5 bis 6 Grad „Wärme“ und Dauerregen dazu sind bei einer zweistündigen Wettfahrt die besten Voraussetzungen für eine Erklärung, der sich nicht jeder auslegen will. Nachdem auch eine Startverschiebung von einer Stunde keine Änderung in der Wetterlage brachte, landete der Starter um 12 Uhr bei einem gleichmäßigen Nordost von 3 bis 4 Sekundenmeter die Inrentweganer auf die Bahn.

„Jenny“ von den 22-Quadratmeter-Rationalen-Jollen fuhr wieder allein, mußte aber das Prädikat „schnellstes Boot der großen Bohn“ diesmal an die 20-Quadratmeter-Rennjolle „Greif“ abgeben, die dazu nur 1:44 Minuten brauchte. In der B-Klasse hatte „Tutti“ keine Konkurrenz. Bei den 15-Quadratmeter-Rennjollen lag „Lucifer II“ wieder seinem Feld weit voraus und wurde mit 4 1/2 Minuten Vorsprung Sieger vor „Blüenerin“, die den 2. Platz belegte. Dritter wurde „Schnull“, der diesmal „Friede“ nicht gefährlich werden konnte. In der B-Klasse machte „Diefelchen“ das Rennen allein. Auch bei den 15-Quadratmeter-Wanderjollen gab es keine spannenden Kämpfe. „Amor“ konnte den „Ersten“ für sich buchen, nachdem zwei seiner Gegner, die schneller waren, wegen ihrer großen Segel bei der Bemertung ausfielen. Den 2. und 3. Platz belegten „Blig“ und „Pirat“. In der B-Klasse „Siege“, „Wanderburch“ als Vizeingänger. Bei den 10-Quadratmeter-Rennjollen kämpften „Ichi Capa“ und „Silberbob“ hartnäckig um den Sieg. Obwohl der letztere vom Start an vorn lag, wurde er von „Ichi Capa“ so dicht verfolgt, daß der Sieg oft zweifelhaft war. Schließlich mußte sich dieser aber mit einem Abstand von 12 Sekunden mit dem zweiten Platz begnügen, während „Silberbob“ mit einer Zeit von 1:13,22 Min. schnellstes Boot der kleinen Bohn wurde. „Kumtreiber“ von der B-Klasse wurde ohne Kampf Sieger. Sehr gut hielt sich auch „Sectulei“, eine Ausgleichsjolle, die als Regattabummier das schlechte Wetter nicht scheute. Die wetterharten Müggelseer hatten gestern an der Weltfahrt heroorragenden Anteil und konnten auch die größte Zahl der Siege für sich buchen. Es wurden folgende Zeiten gefahren:

22-qm-Rationalen Jollen: Rennen 1:48:51. 20-qm-Rennjollen A: Greif 1:44:00; B: Trudi 1:54:44. 15-qm-Rennjollen A: Lucifer II 1:44:17; B: Diefelchen 2:09:22. 15-qm-Wanderjollen A: Amor 1:39:40; B: Wanderburch 2:07:54. 10-qm-Rennjollen A: Silberbob 1:13:22; B: Kumtreiber 1:18:22. Ausgleichsjollen: Sectulei 1:21:51.

Gruppe West

Der zweite Tag der Frühjahrsregattafahrten brachte auf dem Tegeler See für die Gruppe West wegen der ziemlich niedrigen Temperatur wieder großen Startausfall. In den gestarteten Klassen wurden bei einer gut durchstehenden Brise von 4 bis 5 Sekundenmeter recht abwechslungsreiche Kämpfe geboten. „Thetis“ siegte auch diesmal wieder in der 30-Quadratmeter-Rennjollenklasse. Bei den 20-Quadratmeter-Jollenrennen, die anfangs dicht beieinander lagen, konnte sich „Sch-Ilpp“ in der ersten Runde freilegen, und war nicht mehr zu schlagen. In der 20-Quadratmeter-Rennjollen A-Klasse hatte „Raja II“ vom Start an die Führung. „Krimel“, die trotz spätem Start Zeit aufgeholt hatte, fiel auf der Kreuzstrecke wieder zurück und blieb mit 32 Sekunden Abstand zweiter. „Raja II“ war schnellstes Boot der großen Bohn in der Zeit von 1:27,12 Stunden. „Greif“ in der 15-Quadratmeter-Wanderjollen-A-Klasse lag in der ersten Runde noch an dritter Stelle, holte gut auf und ließ „Friedolin II“ in der Ziellinie nach 1:11 Minuten hinter sich. „Tutti“ in der 11. Klasse mußte die 12. Klasse um 10 Minuten auslegen und erfüllte diese Bedingung. 14:20 Minuten vor der 12. Klasse durchs Ziel laufend. In den übrigen Klassen waren die Sieger durchweg Vizeingänger. „Oha“ in der 10-Quadratmeter-Rennjollen-A-Klasse mußte die B-Klasse um 15 Minuten auslegen, hatte aber keine Gegner und gewann in 1:06,10 Stunden als schnellstes Boot der kleinen Bohn einkommend.

30-qm-Rennjollen: 1. Thetis 1:34:06. 20-qm-Wanderjollen: G. Sch-Ilpp 1:37:48. 20-qm-Rennjollen, A-Klasse: 2. Raja II 1:27:12. 20-qm-Rennjollen, B-Klasse: 2.109. Kummel II 1:41:54. 15-qm-Wanderjollen, A-Klasse: H.110 Greif

Bootstaufer in Potsdam

Ein neuer Kanuverein für die „Havel-Aktionsgruppe Schwarzrotgold“

Ganz gewiß gibt es Arbeitersportvereine, die auf vorgehobenem Posten gegen die gesinnungsmäßig anders eingestellten Vereine stehen. Ganz gewiß wollen sie keinen Krieg führen, dazu ist der Sport eine zu heitere Angelegenheit, aber in der heutigen Zeit, wo es nicht so sehr um die Republik geht, schadet es verdammt nichts, wenn auf dem Wasser den schwarzweißroten Flaggen der „neutral“ rechtsstehenden Vereine und Verbände die Farben der Republik entgegengesetzt werden.

Das tut die „Havel-Aktionsgruppe Schwarzrotgold“, die sich die Potsdamer Gewässer, weil es dort am nötigsten ist, als Aktionsgebiet erkoren hat. Vor fünf Jahren gegründet, hat sie eine Schar entschiedener Republikaner um sich gesammelt, die auf ihren Booten die Reichsflagge dort zeigen, wo die anderen, ewig gestrigen, glauben zu Hause zu sein.

Gestern war Bootstaufer bei ihnen, ein funkelneugelneuer Kanuverein wurde dem Verein geschenkt. Doch bitte keine Mißdeutung: Niemand hat das schmutze Fahrzeug geschenkt, die Mitglieder haben ihn sich mühselig — das kann man getrost sagen — zusammengespart. Das ist keine Kleinigkeit in dieser Notzeit. Ueber tausend Mark kostet so ein Boot, da mußte manches Markstück beiseite gelegt werden, ehe der Bootsbauer die letzte Rate bekommen konnte. Aber nun herrschte gestern denn auch eitel Freude bei den schwarzrotgoldenen Potsdamern. Da marschierte ein Reichsbanner-tambourchor auf, da waren bis aus Gadow und Spandau und Tiefmörder die Wassersportvereine des Arbeiter-Turn- und Sportbundes erschienen, da war die parteigenössliche und republikanische Bevölkerung aus Potsdam und Rowawes gekommen, und schließlich trat der Verein selbst in Kriegsstärke paddelschwingend und amajonenerstärkt an.

Genosse Dr. Friedländer, der erste Vorsitzende, sprach als Taufvater, Genosse Szumann hielt als Sportvorsitzender des 1. Kreises die Rede, dann sagte eine kleine Kanutin einen aktuellen Vorpruch. Mit frischem Grün und viel schwarzrotgoldenen Band geschmückt glitten die Boote — gleichzeitige Täuflinge waren noch vier mitgliedereigene Boote — in ihr Element. Viele Frei-Willen begleiteten sie auf ihrer ersten Fahrt gegen Potsdamer Reaktion.

Ein Mitglied des Vereins stellte zur gleichen Stunde eine selbstgebaute Segeljolle vor. Ein schmutzes Fahrzeug, das dem Eigener und der Havel-Aktionsgruppe viel Ehre einlegen wird.

Anfahren unter Schwarzrotgold

Was ein richtiger Seemann ist, der scheut nicht Wind und Wetter und See. Das macht sich als Haussegler für einen Berufsschiffahrer sehr hüßlich; wenn aber sportliche Motorbootfahrer bei solchem Wetter, wie es gestern war, ihr Anfahren abhalten, so gehört ein gut Teil Ueberzeugungstreue zum Sport dazu.

Um 10 Uhr hatte sich gestern eine stattliche Flottille unter dem Sionder der Motorbootabteilung des republikanischen deutschen Reichsautoklubs und mit schwarzrotgoldenen Flaggen am Heck am Stößenferngemünde eingefunden, die in Kielinie die Havel abwärts am Wannsee und der Pfaueninsel vorbei nach Redlich fuhr. Dort erwarteten die Boote aus Potsdam und der weiteren Umgebung die Berliner. In gemeinsamer Mittagsstafel gedachte der Vorsitzende Braun des Tages, der wieder einmal die die Farben des Reiches fahrenden Motorbootfahrervereine in dem Willen, der Republik auch dann zu dienen, wenn eigentlich Dienst und Arbeit und Gehalt, besonders aber die Politik ruhen sollten. Man blieb noch lange Zeit beisammen, denn schließlich war es gestern (im wunderhübschen Monat Mai!) im geheizten Saal doch besser sitzen, als auf dem wässersprühenden See!